

III. Verkehrssteuern:	IV. Sonst. Einnahmen:
1. Grunderwerbsteuer . . . 40	1. Verzinsung d. Vorzugsaktien d. Reichsbahnges. . . 51,20
2. Kapitalverkehrssteuer . . . 164	2. Ueberschüsse d. Post u. der Reichsdruckerei . . . 140,90
3. Kraftfahrzeugsteuer . . . 205	3. Verwaltungseinn. der Reichsministerien und der Reichsbehörden . . . 224,50
4. Verpfichtungssteuer . . . 55	
5. Rennwettsteuer . . . 40	
6. Lotteriesteuer . . . 50	
7. Wechselsteuer . . . 50	
8. Obligationssteuer . . . 11	
	416,60

Insgesamt Summe I-IV: 9972,6 Millionen.

V. Die Einnahmen im außerordentlichen Haushalt seien sich zusammen aus der Rückzahlung von Darlehen und einigen kleinen außerordentlichen Einnahmebeträgen in der Gesamthöhe von 289,0

Die Nettoausgaben des Reichs nach Abzug der Vermögensteuern und einiger kleinerer Posten betragen 9825,3

Hieron sind zunächst die durch den Krieg und die Folgeerscheinungen des Krieges entstandenen Ausgaben abzusehen:

a) Londoner Abkommen, Zahlungen aus dem Reichshaushalt (Die Verpflichtungen aus dem Dienst der Reichsbahn mit 600 und aus der Industriebelastung mit 300 Millionen belasten den Reichshaushalt direkt nicht)	1540,5
b) Innere Kriegskosten	270,6
c) Versorgung der Kriegsteilnehmer und des alten Heeres einschl. der Kosten aller Versorgungsverwaltungen	1671,7
Es bleiben	3482,8
Von diesem Betrage entfallen	6342,5
a) auf die gesamte Reichsfinanzverwaltung	514,9
b) auf die Verzinsung und Tilgung der Reichsschuld	435,5
Von dem verbleibenden Rest von	5392,1
hat das Reich auf Grund des geltenden Finanzausgleiches an die Länder zur Erfüllung der Aufgaben der Länder und Gemeinden abzuführen	3470,9
für die eigentlichen Reichsausgaben steht somit ein Betrag von	1921,2

zur Verfügung. Hieron entfallen:

a) für die Wehrmacht einschließl. Versorgung der neuen Wehrmacht	750,3
b) für soziale Zwecke	689,9
c) für wirtschaftliche Zwecke	255,4
d) für kulturelle Zwecke	39,6
e) für Gesundheitswesen	7,4
f) für politische Zwecke	5,8
g) für alle übrigen Verwaltungszweige (Reichspräsident, Reichsanwalt, Parlamente, Auswärtiges, Innen-, Wirtschaft-, Arbeits-, Ernährungs-, Verkehrs-, Justizministerium, Statistik, Amt)	124,8
h) für gemeinsame Verwaltungskosten (Postabfertigung, Beamtenfürsorge usw.) außer Pensionen	48,0
	1921,2

Eine kritische Würdigung der einzelnen Ausgabeabschlüsse muß vorbehalten bleiben. Hier sei nur gesagt, daß die Ausgaben des Reichs für soziale, wirtschaftliche, gesundheitliche und kulturelle Zwecke, so wenig sie an sich berechtigten Ansprüchen genügen, doch nicht so gering sind, wie sie nach der obigen Zweckaufteilung erscheinen. Nach der Kompetenzabgrenzung zwischen Reich, Ländern und Gemeinden obliegt die Fürsorge auf den genannten Gebieten zum Teil oder ganz den Ländern und Gemeinden, und in den Reichsüberweisungen an die Länder sind hohe Beträge für die aufgeführten Zwecke enthalten. So betrug z. B. der Zuschußbedarf, also der Bedarf nach Abzug aller Einnahmen, für die Kulturausgaben in Deutschland (Schulen aller Arten, Wissenschaft und Kunst) 1913: 1048 Millionen, 1925: 1930 Millionen, 1926: 2003 Millionen Mark. In den folgenden Jahren werden sich die Ausgaben nicht verringern, sondern unbedingt erhöhen. Leider liegen die entsprechenden Zahlen noch nicht vor.

Kampf um den Reichszuschuß für die Arbeitslosen.

Der Reichshaushaltsausschuß beriet gestern den Nachtragset für 1928. Der Berichterstatter, Genosse Stücklen, hatte im Einvernehmen mit der Regierung beantragt, die dem Reichsfinanzminister zu gewährende Anteilhoheitung um einen Betrag bis zu 250 Millionen Mark zu erhöhen; daraus sollen Darlehen an die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung gegeben werden.

Der Antrag war notwendig geworden, nicht etwa durch irgend welche Schuld der gegenwärtigen Regierung oder der in ihr vertretenen Parteien, sondern infolge des außerordentlichen Steigens der Arbeitslosigkeit im vorigen Haushalt aber trotz des voraussetzenden Anstieges der Erwerbslosigkeit dafür nur ein Leerzettel eingesetzt war! Dieser Leerzettel muß jetzt ausgefüllt werden, da nach den Vorschriften der von der vorigen Regierung eingebrachten Arbeitslosigkeitsversicherungsgesetze diese Darlehen nunmehr zu gewähren sind und zu einem Teil auch bereits gezahlt werden mußten.

Gegen den Antrag, der nur zwangsläufige Schlussfolgerungen aus Handlungen der früheren Regierung zieht, ritt der deutsche Abg. Dr. Zapp eine Litanei; es müsse endlich Schluss gemacht werden mit Ausgabeerhöhungen, die Wirtschaft ertrage das nicht länger. Der Etat müsse durch Abstriche ausgeglichen werden. Genosse Keil erwiderte, daß die sozialdemokratische Fraktion bereits seit längerem den Haushalt nach Streichungsmöglichkeiten durcharbeite und mit starken Streichungsanträgen aufwarten werde. Die Deutschnationale Volkspartei habe bisher nur inhaltsleere allgemeine Forderungen aufgestellt; jetzt zeige sich, daß sie es mit ihren Streichungsabsichten auf die Sozial-einrichtungen des Reiches abgesehen habe. Die Regierungsvertreter gaben zu bedenken, daß es sich hier um gesetzliche Verpflichtungen und um Kassentransaktionen handle, die in der gleichen Weise früher bereits unbeanstandet durchgeführt wurden. Die Schwierigkeiten seien doch dadurch entstanden, daß der außerordentliche Haushalt seit 1926 mit etwa 600 Millionen Mark ungedeckt sei.

Schließlich wurde die Anteilhoheitung mit 18 gegen 11 Stimmen erteilt. Dagegen stimmten Deutsche Volkspartei, Wirtschaftspartei und Deutschnationale. Das Zentrum enthielt sich der Stimme und behielt sich endgültige Stellungnahme zur dritten Lesung des Etats vor.

Strefemann, „Morgenpost“ und Demokraten. Die „Morgenpost“ veröffentlichte gestern eine „von führender demokratischer Seite“ stammende Einladung an Strefemann, in die Demokratische Partei einzutreten. Vor zehn Jahren habe er vergeblich angeklopft, diesmal würde ihm geöffnet werden. Dazu bemerkt der „Demokratische Zeitungsdienst“, daß man in der Parteileitung den Verfasser dieser Einladung nicht kenne. Daß sein offener Brief die von ihm vertretene Sache fördere, sei kaum anzunehmen.

Krise in Kapstadt.

Senat verwirft den Handelsvertrag mit Deutschland.

Kapstadt, 13. März.

Der Senat hat den von dem Mitgliede der Südafrikanischen Partei, Senator Francis, eingebrachten Antrag, durch den der Handelsvertrag mit Deutschland abgelehnt wird, mit 20 gegen 15 Stimmen angenommen.

Ob damit das Schicksal des deutsch-südafrikanischen Handelsvertrages besiegelt ist, ist eine offene Frage, weil auch über die verfassungsrechtliche Seite dieses Konfliktes zwischen Regierung und Opposition schwere Meinungsverschiedenheiten bestehen.

Die Regierung Herzog hatte mit der relativ kleinen Mehrheit, die ihr zur Verfügung steht, die Vorlage im eigentlichen Parlament durchgesetzt, trotz der erbitterten Gegnerschaft der unter Führung von Smuts stehenden Opposition. Als nun die Smuts-Partei ihre Absicht äußerte, die Angelegenheit vor den Senat zur Entscheidung zu bringen, erklärte der Ministerpräsident Herzog, daß er hierzu verfassungsmäßig nicht verpflichtet sei. Dennoch hat die Opposition, die im Senat über eine kleine Mehrheit verfügt, ihren Willen durchgesetzt.

Es bleibt abzuwarten, ob und welche Konsequenzen die Regierung aus dieser Sachlage zieht. Es handelt sich hier weniger um eine eigentliche Regierungskrise, als um eine Verfassungskrise, entstanden durch die verschiedene Zusammenfassung der beiden Kammern.

Das eigentliche Parlament setzt sich gegenwärtig zusammen aus 63 „Nationalisten“ (Regierungspartei Herzogs), 33 „Südafrikanern“ (Oppositionspartei Smuts), 18 Arbeiterparteilern und 1 konstitutionellen Demokraten.

Der Senat hingegen besteht aus 40 Mitgliedern, von denen 32 von den Provinzialparlamenten gewählt und die acht übrigen vom britischen Generalgouverneur ernannt werden. Gegenwärtig zählen die Oppositionellen 17 Senatoren, die Regierungsanhänger 13 und die Arbeiterparteilern 2.

Während im Parlament sich die Arbeiterpartei in diesem Konflikt neutral verhielt und dadurch die Annahme

der Vorlage ermöglichte, scheinen ihre zwei Vertreter im Senat mit der Regierung gestimmt zu haben, während ein Teil der durch den Vertreter des englischen Königs ernannten Senatoren den Ausschlag zugunsten der Opposition gab.

Die Ursachen des Konflikts liegen bekanntlich in der konservativen Wirtschaftspolitik, die das englische Mutterland gegenüber den Dominien betreibt. Die englische Industrie sieht in jedem handelspolitischen Zugeständnis, das eines der Dominien einem nichtenglischen Lande macht, eine Gefährdung ihres Exports und der Vorzugsstellung, die sich die englische Industrie in allen britischen Dominien durch das sogenannte Preference-System mit seinen Vorzugszöllen gesichert hat.

Der am 1. September des vorigen Jahres abgeschlossene Handelsvertrag zwischen Deutschland und der südafrikanischen Union hat nun die Spannung zwischen dem englischen Mutterland und dem Willen zu einer gewissen wirtschaftlichen Selbständigkeit der südafrikanischen Union bedeutend verschärft. Die britische Industrie, insbesondere die britischen Handelskammern, haben gegen die Ratifizierung des Handelsvertrages mit Deutschland ununterbrochen Sturm gelaufen, und noch in den letzten Wochen vor der Anfang März vom Parlament vollzogenen Ratifizierung haben die britischen Handelskammern eindringliche Proteste nach Kapstadt gerichtet. Der Vertrag selbst bedeutet nämlich keine eigentliche Einschränkung des Systems der Vorzugszölle, soweit dieses System bis heute ausgebaut ist. Für diejenigen Waren, für die Vorzugszölle im englischen Mutterland gewährt sind, erhält nämlich Deutschland keineswegs die Meistbegünstigung. Der Vertrag steht nämlich nur vor, daß die Beste der mit Vorzugszöllen ausgestatteten Waren nicht gegen das deutsche — und offenbar auch südafrikanische — Interesse noch erweitert wird. Der Konflikt ist also durch die Hartköpfigkeit der konservativen englischen Wirtschaftspolitik verursacht, und es ist zu hoffen, daß die südafrikanische Regierung den Vertrag mit Deutschland im Interesse einer vernünftigeren Wirtschaftspolitik in der Welt dennoch durchsetzen wird.

Was ist Ehre?

Zwei Fälle aus der Wirklichkeit.

Es gibt viele Dinge, die gemein, roh, sadistisch und haßauswendig sind. Aber nichts wirkt auf einen anständigen Menschen so deprimierend, als wenn jemand, aus gesteigelter Stellung Gipfelpfeile verschleudert, die Ehre eines Weibes in den Rot zerrt. Dafür sind im Augenblick zwei Fälle präsent.

Erster Fall: Gerichtssaal. Angeklagt ein unsympathischer Zwanzigjähriger, der seine Großmutter dachstuhl erschlagen hat. Die Mutter des Täters wird als Zeugin vernommen. Sie ist seit Jahrzehnten von ihrem Mann geschieden, kennt ihr mißtrautes Kind seit seiner frühesten Jugend nicht mehr. Nun geht das Examinatorium durch die Verteidigung los: War der Vater des Angeklagten wirklich der Vater? Können Sie, Frau Zeugin, beschwören, daß kein anderer als Erzeuger in Frage kommt? Weinend und im tiefsten Verleugert ist die Zeugin zu diesem Schwur bereit. Aber die Verteidigung ist nicht zufrieden. In dem Ehegerichtsverfahren vor anderthalb Duzend Jahren sei doch von einem Bauunternehmer Sowieso die Rede gewesen, den der Vater des Angeklagten im Verdacht des Ehebruchs gehabt habe. Man müsse ihn als Zeugen laden, denn sei er der Erzeuger des Angeklagten, so komme für diesen nur gewöhnlicher Totschlag, nicht Verwandentotschlag in Frage. So weit geht das juristische Redt der Verteidigung. Nichts dagegen zu sagen. Aber nun das ganz Unerhörte: Die unglückselige Mutter, die nach bald zwanzigjähriger Trennung ihr Kind als angeklagten Mörder wieder sieht, sie wird als Zeugin von der Verteidigung, wie der schöne Ausdruck lautet, „madig gemacht“: Sie habe sich gefühllos benommen, nicht die nötige pathetische Nahrung an den Tag gelegt, auch habe sie sich erst im Gerichtssaal von dem Gift der Schwester des Angeklagten erfahren. — Wer kennt Schicksal und Innenleben dieser Frau? Wer weiß, wie weit sie die Erinnerung an eine verunglückte Ehe in sich begraben hatte? Wer gibt einer Verteidigung das Recht zu einer derartigen Einmischung in die innersten Gefühle eines anderen Menschen, der nichts verbrochen hat, als die geschiedene Mutter eines angeklagten Mörders zu sein? Das „Pfui“, mit dem die getretene Frau den Gerichtssaal verließ, sollte von der ganzen Öffentlichkeit wiederholt werden.

Zweiter Fall: Diesmal geht es ins Hochpolitische. Trocki erhält von Moskau seine Etschuftritte. Das ist das Schöne an einer Diktatur: sobald einer es mit den Machthabern verdorben hat, kann man ihm die gemeinsten Absichten unterstellen, kann man seine Ehre durch Verdrehung und Verleumdung in den Rot zerrten, ohne daß es für den Betroffenen noch irgendeine Gegenwehr, irgendeine Erwiderung gibt. Herr C. Jaroslawsky aus Moskau zeigt auf drei Spalten der „Roten Fahne“, wie das Amt eines Henters der persönlichen Ehre ausgeübt wird. Beispiele: Beim Ueberschreiten der türkischen Grenze hat Trocki an den Präsidenten der türkischen Republik die Erklärung gerichtet, daß er nicht aus freien Stücken, sondern nur unter dem Zwang der Sowjetregierung die Grenze überschreite. Folgerung des Herrn Jaroslawsky: „Der erste Schritt Trockis in einem kapitalistischen Lande war also eine Beschimpfung der Sowjetunion.“ — Beschimpfung!

Es ist nicht bekannt, daß die Sowjetunion Trocki irgendwelche Substanzmittel in die Verdammung mitgegeben hat. Auch ein Verbannter kann schließlich nicht von Luft leben. Trocki hat mit einer englischen Agentur einen Vertrag über Abdruck seiner „Erinnerungen“ abgeschlossen. Was Trocki dafür erhält, weiß Herr Jaroslawsky nicht. Bei einem Ehrabschneider, dem der Angegriffene nicht antworten kann, kommt es auch nicht darauf an. Er verdreht Gerüchte, das ist noch weilsamer. Darum schreibt Herr Jaroslawsky:

Wir wissen nicht, worin Trocki mit den Agenten der bürgerlichen Presse übereingekommen ist. Nach einigen Angaben wurden Trocki für seine Artikel mehr als 10 000 Dollar, nach anderen Angaben etwa 25 000 Dollar ausgezahlt. Uns interessiert das nicht. Als der verstarbene Joffe sich über die Partei beklagte, weil sie ihm nicht gestatte habe, seine Memoiren bei bürgerlichen Verlagen herauszugeben, die ihm dafür gutes Honorar versprochen, so tief das ein Gefühl des Efels hervor.

Überdies ist Joffe ein Loter, der es vor seinem Tode schrieb. Hier tathandelt aber ein lebender politischer Soldatnam, ein lebender Renegat, über den Preis, für den er bereit ist, seine Verleumdungen gegen die kommunistische Partei, gegen deren Führer, gegen die Sowjetmacht zu verkaufen.

Zwei Fliegen mit einer Klappe! Gleich nach den roten Joffe mit erwisch, den das Aushungerungssystem der Machthaber zum Selbstmord getrieben hat.

Am Schluss noch ein prächtiges Beispiel offizieller bolschewistischer Verleumdungs- und Bestechungskunst. Trocki hat in einem Artikel erklärt: „Diejenigen, die einen baldigen Sturz des (bolschewistischen) Regimes erwarten, sind zu einer neuen grausamen Enttäuschung verurteilt.“ Was macht ein geschickter Verleumder hiermit? Jaroslawsky weiß es: Er drückt das Wort „baldigen“ fett und schreibt: Trocki habe mit diesem Satz ausdrücken wollen, daß man immerhin mit einem, wenn auch nicht baldigen, aber auch nicht sehr weit entfernten Sturz des Sowjetregimes rechnen könne.

Gib mir drei Zellen eines anständigen Mannes — und ich werde ihn an den Galgen bringen! Vor 150 Jahren ist dieser Satz in Frankreich geprägt worden. In Rußland gilt er gegenwärtig.

Asylrecht für Trocki!

Ein Nabarrat Löbe.

Der Reichstagspräsident, Genosse Paul Löbe, veröffentlicht in einer parteigenösslichen Korrespondenz einen Aufsatz, in dem er nach einem Rückblick auf die Geschichte des Asylrechts in England, Frankreich und der Schweiz zu folgender Schlussfolgerung gelangt:

„Die deutsche Republik kann eine große Tradition fortführen und ein wichtiges Freiheitsgut sichern, wenn sie den politischen Verfolgten eine Freistadt bietet, solange diese die Sicherheit des eigenen Landes nicht gefährden. Sie tut es auch praktisch. Unzählige der verfolgten russischen Monarchisten, bis zum Kriegsmittler Suchomlinow, haben Deutschland als Zufluchtsort gewählt und leben heute noch hier, ebenso wie Angehörige anderer politischer Richtungen. Groß ist die Zahl der ehemaligen oder gegenwärtigen bolschewistischen Volksbeauftragten, die in Reichshallen, in Wiesbaden oder anderen Orten Kuraufenthalt suchen oder sich sonst in Deutschland erholen, wie Lschitzherin, der nun bald seit einem Jahr sich in der Nähe von Berlin aufhält.“

Was ihnen allen Recht ist, sollte man auch Trocki nicht verweigern, nicht aus Freundschaft für seine Person oder seine Ideen, sondern in Wahrung eines hohen Menschenrechts der politischen Freiheit, das diejenigen niemals entziehen, die es den Verfolgten gewähren.“

Trocki als Gast der Türkei.

Konstantinopel, 13. März.

In einem Interview mit dem Vertreter der Agentur Reuter erklärte Trocki, der sich einer sehr guten Gesundheit zu erfreuen schien und der seinen Schnurr- und Kinnbart jetzt rasiert hat, er werde in Konstantinopel so lange bleiben, bis er eine Einreisegewilligung nach einem anderen Land erhalte. Obwohl er aus Rußland verbannt sei, habe ihn der Wall von Konstantinopel verächtelt, er sei als ausländischer Gast betrachtet, der die türkische Gastfreundschaft genieße. Trocki fügte hinzu, er habe den Schritt beim Reichspräsidenten Löbe unternommen, weil er und seine Frau sich in die ärztliche Pflege deutscher Spezialisten begeben möchten.

Mexiko.

Ständerechtliche Erschießungen.

Mexiko-Stadt, 13. März. (Eigenbericht.)

Der gefangene Rebellenführer Simon Aguirre, der Bruder des noch flüchtigen Rebellenführers Aguirre, wurde nach einer summarischen Verhandlung vor dem Kriegsgericht in Cuernavaca (Veracruz) Staat erschossen. Angeklagt der ständigen Beförderung der Lage hat die Regierung die Anordnung zur Rekrutierung neuer Truppenteile und zur Formierung freiwilliger Korps aufgehoben.

63 Kommunisten im Hungerstreik.

Wo? — In Sowjetrußland!

Die Kommunisten kennen nur ein Vaterland: Rußland. In allen anderen Ländern fühlen sie sich berufen, den Umsturz der Verfassung mit allen Mitteln zu betreiben. Trotz dem gibt es heute merkwürdigerweise kein Land in der Welt, in dem sich mehr Kommunisten im Zuchthaus, im Gefängnis oder in der Verbannung befinden als in Sowjetrußland! Von dort veröffentlicht die links-kommunistische Presse jetzt folgenden vom 15. Februar datierten Notschrei:

Wohin nach der Uebergabe des Genossen E. Trozki, des Führers der Oktoberrevolution, in die Hände der Weiskardisten, wurde gegen die besten Söhne des Proletariats, die Bolschewisten-Genossen, die Verteidiger der Oktoberrevolution, eine ganze Reihe von Repressionsmitteln angewandt.

63 Bolschewisten-Oppositionäre, darunter die Genossen Dreizer, Gasmoff, Grinschenko, Grinschtein, Kramoff, Mino, Bronstein, Warento, Wolentinnoff, Subross, Iwanoff u. a., sind nach dem Zuchthaus Tobolsk, welches man jetzt als „Molotow“ bezeichnet, verbannt worden.

Den Verwandten und Freunden der Verhafteten ist erklärt worden, daß sie nach Sibirien verbannt werden sollten. Auch den Verhafteten ist erklärt worden, daß sie laut Bestimmung der G.P.U. nach Sibirien verbannt werden sollten. Man hat sie aber nach dem Zuchthaus Tobolsk gebracht.

Die Forderungen nach warmen Kleidern oder warmen Schuhen sind ohne Antwort geblieben. Dem alten Bolschewist-Genossen Drobnis sind beide Beine erfroren.

Das Regime des Zuchthauses ist unerhört. Jede Ueberfandung von Sachen an die Verbannten ist verboten. Die Verhafteten dürfen sich nicht auf eigene Kosten verpflegen. Ein Zusammenkommen der Verhafteten ist untersagt. Auch auf die Schwerkranken (Wannoff u. a.) wie auch auf die Genossin Turmann, welche im siebenten Monat schwanger ist, wird dieses Regime ohne Ausnahme angewandt.

Aus Protest gegen den unerhörten, ungesetzlichen Aufenthalt in dem Zuchthaus, aus Protest gegen das unerhörte Regime,

haben die 63 Genossen am 4. Februar einen Hungerstreik

erklärt. 12 Genossen, darunter der Genosse Dreizer, ein Held des Bürgerkrieges, welcher zwei Orden der roten Fahne hatte, sind in lebensgefährlichem Zustande ins Krankenhaus des Zuchthauses übergeführt worden.

Genossen! In dem Sowjet-Zuchthaus sterben 63 Bolschewisten. Alle Arbeiter sollen diesen Fall genau wissen. Verbreitet diese Flugblätter, erzählt es den Arbeitern bei der Arbeit, schreibt es euren Freunden im Ausland. Alle Parteimitglieder müssen um dieses Verbrechen wissen.

Protestiert sofort, es kann sonst zu spät werden. Protestiert gegen das R.R., gegen die K.M. Protestiert in den Parteikomitees, in den Zellen, in den Redaktionen, gruppenweise und einzeln. Sprecht in den Versammlungen, wählt Delegierte zur Unterstützung der Familien der Gefangenen.

Die Verantwortung für das Verbrechen der 63 Bolschewisten, welche alles für die Arbeiterklasse geopfert haben, liegt auf uns allen, auf jedem Arbeiter, auf jedem Mitglied der Partei.

Bolschewisten-Genossen (Opposition).

Das Verbrechen der Dreizehntzig besteht in der Hauptsache darin, daß sie über die Auslegung und Anwendung der Behren Benins anderer Meinung sind als die zurzeit herrschende Richtung. Nirgends in der Welt ist der Weg vom Kommunismus in das Zuchthaus kürzer als in Sowjetrußland!

Die Staatstheater in Berlin.

Debatte im Landtagsausschuß

Im Hauptausschuß des Landtags wandte sich Abg. Dr. Pauscher (Str.) gegen die Steigerung des Aufwandes für die Staatstheater um 1 1/2 Millionen, nämlich Abg. Dr. Böllig (D.Vp.), Frau Abg. Destreicher (Soz.) forderte, daß der Rest der Schriftsteller durch Zuzahlung von Anträgen gesteuert und die Sprechsäule gefördert werden. Abg. Koch (Dnat.) beantragte, daß den Reinhardt-Bühnen die Gemeinnützigkeit zuerkannt werde; das müßte im Hinblick auf Stücke wie Hasenclevers „Therapie“ im Himmel geschlossen“ unterbleiben.

Abg. Dr. Böhner (Dem.) spricht gegen

die ewige Kunstschaukel der Rechten.

Der Geschmack des Publikums habe sich erstaunlich gebessert. Abg. König (Soz.) anerkennt die vollständige Theaterpolitik der Kroll-Oper und des Schillertheaters, die im Gegensatz zu der Oper Unter den Linden und dem Staatlichen Schauspielhaus den Besucherorganisationen billige Plätze überlassen. Letzners Arbeit werde jetzt allgemein anerkannt.

Kultusminister Dr. Becker

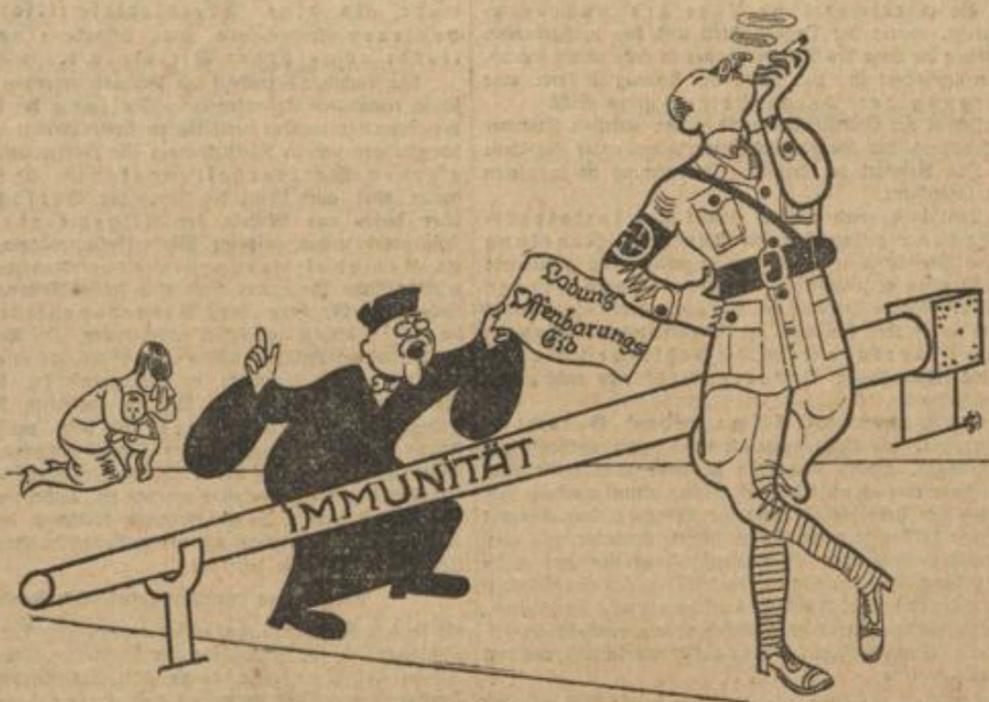
teilte mit, daß sechs Schriftsteller nach Anhörung der Sektion für Dichtkunst einen staatlichen Ehrenlohn erhalten hätten. Der Minister könne nicht weiter die Verantwortung dafür übernehmen, daß erste Kräfte der Staatstheater einen großen Teil der Spielzeit außerhalb Deutschlands verbringen, so daß an ihrer Stelle zweite Kräfte auf dem Spielplan erscheinen. Eine Veränderung dieser Zustände sei ohne Mehrkosten nur durch die Verbindung mit der Berliner Städtischen Oper möglich. Die Gemeinnützigkeitserklärung des Deutschen Theaters und der Kammerspiele sei ein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Theaterkunst und habe den finanziellen Zusammenbruch dieser Bühnen verhindert. Dabei habe er allerdings vorausgesetzt, daß Max Reinhardt seine Kraft dem Deutschen Theater wieder zur Verfügung stellen würde, da seine Ausnahmestellung gegenüber diesem Unternehmen nicht verständlich erscheine.

Die Etatsfrage wurden nach den Vorschlägen der Regierung angenommen. Die Unterstützungssumme für die Landesbühne zur Förderung der Volkstheater wurde — nach einer warmen Empfehlung durch Abg. König (Soz.) — von 1,2 auf 1,8 Millionen erhöht.

Der Strafrechtsausschuß des Reichstags hat die Gesetzesprojekte angenommen: Mindeststrafe für vorsätzlich falsche Versicherung drei Monate Gefängnis, Höchststrafe in besonders schweren Fällen Zuchthaus bis zu fünf Jahren, ist die Angabe vor in einem bedeutungsvollen Punkt unrichtig oder unvollständig, so kann (1) das Gericht die Strafe nach freiem Ermessen mildern oder von Strafe absehen. Strafe für wissenschaftlichen Meineid Zuchthaus bis zu zehn Jahren, in besonders schweren Fällen Zuchthaus bis zu zehn Jahren.

Der stolze Nazi.

Der nationalsozialistische sächsische Landtagsabgeordnete Tilmann weigerte sich, für seine Ehefrau von seinen erblichen Einkünften irgendwelchen Unterhalt zu zahlen. Seine Auslieferung zur Abklärung des Offenbarungseides wurde nach heftigen Kämpfen vom sächsischen Landtag mit 42:35 Stimmen beschlossen.



Was schert mich Weib, was schert mich Kind? Ich habe weit bess'eres zu tun!

Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind. Alimente? — Ich bin immun!

Die geplante Zentralbank.

Keine Meinungsverschiedenheiten über die Höhe des Kapitals.

Paris, 13. März. (Eigenbericht.)

Die Sachverständigenkonferenz hielt am Mittwoch nachmittag eine etwa einstündige Vollsitzung ab, deren Beratungen ausschließlich dem Projekt eines Clearing-Houses zur Regelung der Reparationszahlungen galten. Von der Kommission für Sachleistungen lag ein schriftlicher Bericht vor; die Beratungen der anderen Kommissionen sind noch nicht beendet.

Nach Revellote erstattete ein mündliches Referat über die Frage der Kapitalaufbringung der künftigen Zentralbank, ferner über deren Beziehungen zu den Notenbanken der Länder sowie ihre Kreditpolitik. Joseph Stamp wurde gebeten, die bisherigen Ergebnisse der drei Unterkommissionen gründlich zu überprüfen, um sie auf die Linie des Gesamtplanes zu bringen. Er soll in der nächsten Vollsitzung, die am Freitag stattfinden wird, Bericht erstatten und bis dahin einen Programmentwurf ausarbeiten. Der ursprüngliche Organisationsplan scheint durch die Beschlüsse der Kommissionen bereits sehr weitgehende Modifikationen erfahren zu haben.

Die von der englischen Presse verbreiteten Meinungen über angebliche Meinungsverschiedenheiten, die im Schöße der Konferenz über die Höhe des aufzubringenden Kapitals herrschen sollen, werden von den Delegierten dementiert. Es herrscht über diesen Punkt völlige Einstimmigkeit. Das Kapital soll zum Teil durch die Notenbanken und Privatbanken, zum anderen durch die Abzweigung eines Teils der deutschen Annuitäten aufgebracht werden.

Reichsbankpräsident Schacht, der am Mittwoch aus Berlin zurückgekehrt ist, hat an den Verhandlungen teilgenommen.

Nun wird über die Summe geredet!

Paris, 13. März. (Eigenbericht.)

Die Pariser Presse glaubt heute versichern zu können, daß nach der Unterredung des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht in Berlin und nach seiner Rückkehr nach Paris die entscheidende Wendung in den Pariser Sachverständigenberatungen nicht mehr lange ausbleiben werde. Man dürste erwarten, daß noch in dieser Woche eine prinzipielle Einigung über die Gesamthöhe der deutschen Schuld und die der deutschen Annuitäten erreicht

werde. Dabei glaubt der „Welt Parisien“ in etwas übertriebenem Optimismus voraussetzen zu können, daß die deutschen Delegierten sich jetzt leicht und schnell mit den Zahlen zufrieden geben werden, die die Amerikaner als Schiedsrichter zwischen Schuldner und Gläubiger vorschlagen würden. Allerdings vorziehen dabei immer noch die meisten Pariser Blätter, daß die künftigen deutschen Annuitäten kaum niedriger als 25 Milliarden sein könnten, die wie Berlin im „Echo de Paris“ erklärte, dann gerade die gesamten Schäden und die Hälfte der Wiederaufbaukosten decken würden. Im übrigen sei diese Annuität für Deutschland durchaus tragbar, behauptet der „Eggsfort“, denn sie mache nur 25 Proz. der deutschen Budgeteinnahmen aus, während die übrigen kriegsführenden Staaten für ihre Kriegsschuld mindestens 40 bis 50 Proz. ihrer Einnahmen zahlen müßten.

Painlevé beugt vor.

Soldateneffen soll gebessert werden.

Paris, 13. März. (Eigenbericht.)

In Erwartung der heftigen Kritiken, die in der für Freitag angelegten Kammerdebatte über das Massensterben unter den Besatzungstruppen im Rheinland an die Adresse des Kriegsministeriums gerichtet werden, hat sich Kriegsminister Painlevé entschlossen, inzwischen einem anderen Mißstand abzuwehren, der ebenfalls schon häufig Anlaß zu berechtigter Kritik gab: Die Nahrung der Soldaten soll verbessert werden. Tatsächlich ist ein vom Kriegsminister, Luftfahrtminister und Finanzminister unterzeichneter Gesetzentwurf in der Kammer eingebracht worden, laut welchem die Kredite für die den Truppen zu gewährenden Verpflegungsgelder erhöht werden sollen.

Es brennt im Parlamentsrestaurant.

Paris, 13. März. (Eigenbericht.)

In der französischen Kammer brach am Mittwoch nachmittag in der Nähe des Restaurants ein Brand aus, der jedoch keinen großen Umfang annahm und durch die rasch herbeigeeilte Feuerwehr bald gelöscht werden konnte. Als Ursache des Brandes wird Kurzschluß angegeben.

Nach dem dänischen Wahlsieg.

Politische Rückwirkungen. — Die bürgerliche Regierung wankt.

Kopenhagen, 13. März. (Eigenbericht.)

Die dänische Stadtverordneten- und Gemeinderatswahlen gestalteten sich zu einem großen Erfolg der Sozialdemokratie. In der Provinz wurden 45 neue Mandate erobert. Die bisherige Mehrheit in Kopenhagen wurde um vier neugewonnene Mandate auf 35 sozialdemokratische gegen 20 bürgerliche Sitze vermindert. Auch in der konservativen Nachbargemeinde Frederiksberg eroberte die Sozialdemokratie — ohne allerdings die konservative Mehrheit dadurch ins Wanken zu bringen — ein Mandat.

Die Wahlen bleiben vielleicht nicht ohne politische Rückwirkungen. Das aus der gemäßigten konservativen Agrarier hervorgegangene Kabinett Madsen-Møgelgaard, dessen parlamentarische Mehrheit auf der Zusammenarbeit mit den Konservativen beruht, sieht nicht besonders fest im Sattel. Die Frage des Ausbaus der bestehenden Wehrordnung hat in letzter Zeit wiederholt zu Unstimmigkeiten zwischen der Agrarier und den Konservativen geführt. Der jetzige Wehretat, der etwa 40 Millionen Kronen jährlich verschlingt, genügt den Konservativen nicht. Sie fordern als Minimum 50 Millionen, zu denen noch größere Sonderbewilligungen treten sollen. Die Regierung möchte dagegen mit Rücksicht auf ihre Wähler die Summe von 43 Millionen nicht überschreiten. Das Scheitern dieser Verhandlungen ließ kürzlich bereits

eine Regierungskrise möglich erscheinen. Jetzt beweist das Ergebnis der Kommunalwahlen, wie gerechtfertigt die Befürchtungen der Regierungspartei waren. Sollte es dem Kabinett Madsen-Møgelgaard dennoch gelingen, den drohenden Sturz durch Entgegenkommen in der Wehrfrage im letzten Augenblick zu vermeiden, so würde die Regierung trotzdem das Ende der Wohlperiode kaum überleben. Eine sozialdemokratische Regierung ist für die Zukunft zu erwarten.

Attentat in Tientsin.

Der letzte Pekinger Kriegsminister erschossen.

Peking, 13. März.

In Tientsin feuerte vor der japanischen Konzeption ein gut gekleideter Chinese aus nächster Nähe auf den ehemaligen Kriegsminister der Pekinger Regierung, General Tschuanhilla vier Schüsse ab, die in den Kopf trafen und ihn sofort töteten. Der Täter konnte noch nicht festgenommen werden, obgleich die japanische Polizei sofort die Verfolgung aufgenommen hat.

General Tschuan war der letzte Pekinger Kriegsminister und in Tientsin als geheimer Emissär Tschanghsuan's tätig. Die japanische politische Polizei vermutet, daß das Attentat von Anhängern der Kuomintang organisiert worden sei.

General Nobbe hat seinen Abschied eingereicht, der sofort angenommen wurde.

Berlin als Weltstadt
Anregung und Kritik

Berlin an der Havel.

heute noch ein Schlagwort, das in naher Zukunft Wirklichkeit werden sollte. Wer kennt nicht aus eigenem Erleben oder Reiseberichten die Schönheiten einer Fahrt längs des Mitteländischen Meeres am der Riviera, am Rande des Kanalwassers in Belgien, hoch über dem Kattegatt in Dänemark oder auch am Ufer unserer großen Ströme, begleitet von Felsklippen und Burgenresten! So etwas, im schlichtbürgerlichen Ausmaße natürlich (gegenüber den genannten Wundern) — kann unsere Havel werden, wenn...

Feuermelder „außer Betrieb“!

Zur Sicherung der Gegend am Schiefischen Bahnhof wurde Ende vorigen Jahres vor dem Hause Koppenstr. 95, dicht an der Unterführung der Eisenbahn ein neuer öffentlicher Feuermelder aufgestellt, der abends und nachts nach allen Seiten weit hin sichtbar sein sollte. Der bisherige kleine, nicht beleuchtete Feuermelder steht gegenüber Ecke Radal- und Koppenstraße, ebenfalls an der Bahnhofseite, an einer Stelle, wo er schwer auffindbar ist. Man konnte daher die Auffstellung des neuen begrüßen. Aber, was nützt ein Feuermelder, wenn er nicht betriebsfähig ist. Seit seiner Aufstellung prangt unter der Scheibe, die beim Weidenzeit immerzu werden muß, ein Zettel mit dem Ausdruck: „Außer Betrieb! Feuermeldung in der nächsten Feuerwache oder durch Fernsprecher!“ Wenn wenigstens auf den kleineren Nachbarmelder hingewiesen würde. So aber erweckt die Inschrift selbst bei Leuten, denen seine Existenz bekannt ist, den Glauben, er wäre auch „außer Betrieb“. Wenn man an die vielen Wohnungen in der so dicht besiedelten Gegend denkt, die besonders in der Koppenstraße mit Fabrikgebäuden und Werkstätten in enger Verbindung stehen, wird man begreifen, welche großen Gefahren hier der Ausbruch eines Brandes für Menschenleben mit sich bringt und wieviel von jeder Minute abhängt, die die Feuerwehr früher bei der Brandstätte eintrifft. Also, man sehe den weithin sichtbaren Feuermelder endlich „in“ Betrieb. Die beinahe drei Monate zur Disposition sind wirklich schon etwas reichlich. A. S.

Kriegsbeschädigte und Straßenbahn.

Wir Spandauer, insbesondere diejenigen, die die Linie 84 (Hatenfede) in Anspruch nehmen müssen, sind die Stiefkinder des Verkehrs. Die Züge, die zwischen 6 bis 7 Uhr morgens von Hatenfede abfahren, sind meistens schon an der Endhaltestelle besetzt, da sie nur alle 15 Minuten und nur mit einem Weizwagen verkehren. Durch in den letzten zwei Jahren entstandene Neubauten der Charlottenburger Bauingenieurgesellschaft sind in diesem Stadteil mindestens 1000 bis 1500 neue Mieter zugezogen, die fast sämtlich ihre Arbeitsstellen in Charlottenburg bzw. Berlin haben und nur auf die eine Fahrgelegenheit angewiesen sind. Es ist schon für die gefundenen Fahrgäste eine Qual, in dem vollgepackten Wagen die mehr als eine Stunde Fahrt mitzumachen; um so schlimmer geht es uns Kriegsbeschädigten (Weinampulierten und Versteiften), die

lange Fahrt zu stehen. Ich fühle mich daher veranlaßt, da ich selbst Schwerebeschädigter, gleichzeitig Vorsitzender des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Ortsgruppe Spandau, bin, im Namen aller Kriegsbeschädigten auf diesem Wege die Berliner Verkehrs-Gesellschaft einerseits und das fahrende Publikum andererseits auf die Mißstände aufmerksam zu machen. Junge Leute sitzen oder halten die Plätze für bekannte Junge und längste Damen reserviert. Wenn uns Kriegsbeschädigten einmal ein Platz angeboten wird, geschieht das durch einen älteren Fahrgast. Es gibt aber auch noch Fahrgäste, die über ein stiefles oder künstliches Bein stolpern, nach obendrein gegen den Beschädigten ausfallend werden, indem sie die Bemerkung fallen lassen: „Ziehen Sie bitte Ihre Beine ein!“ Der Verkehrs-Gesellschaft u. G. möchte ich zurufen: „Sorgt für bessere Verkehrsmöglichkeit für den Bezirk Hatenfede!“, und den Fahrgästen: „Nehmt mehr Rücksicht auf Kriegsbeschädigte!“ — Vielleicht beträftigt die Verkehrs-Ges. ihre in den Wagen bekanntgemachte Anordnung wegen der Freigabe von Plätzen an Schwerebeschädigte!

Siedlerelend

Im Jahre 1907 kaufte ein Straßenbahnbeamter aus seinen Ersparnissen an der äußersten Peripherie Groß-Berlins eine Parzelle von etwa 1/2 Morgen, auf der 1919 mit einer Beihilfe von 5000 Papiermark und Abgabe der Berliner Wohnbau-Gesellschaft eine kleine massive Wohnlaube für die vierköpfige Familie errichtet wurde. Der Besitzer war durch Schlaganfall kränzlich und bezog zuletzt eine Pension von 119 Mark monatlich; sein 20jähriger Sohn und seine 17jährige Tochter sind arbeitslos und erhalten keine Unterstützung, weil die Eltern als Besitzer dieses Grundstückes sich in „guten“ Verhältnissen befinden. Im Vorjahre verlangte die Baupolizei (Bezirksamt Lichtenberg) die Annahme der Wohnlaube als Kleinhaus, „weil dieselbe in der Höhe 3 Zentimeter höher ausgefallen sei“, und ließ sofort folgende Hypotheken eintragen:

- Grundbuch Mahlsdorf, Bd. 130, Blatt 3866.
8 086,— M. als Sicherheits-Hypothek f. spätere Anliegerkosten,
2 772,— „ als weitere Abzahlungs-Hypothek für weitere Anliegerbeiträge, falls nicht einer Pfälterkasse angehörig mit Raten von 30 Gm. vierteljährlich mit 3% Zinsen,
756,— „ als Abzahlungs-Hypothek für Beleuchtungskosten. Beginn der Abzahlung vom 1. 6. 28. ab mit 30,— Gm. monatlich.
Zuf 11594,— M.

Da bis heute in der Straußstraße weit und breit kein Pflasterstein, keine Straßenregulierung und keine Beleuchtung zu sehen sind und auch in Zukunft noch nicht daran zu denken ist, ist die vorbezeichnete Sonderabgabe unberechtigt und deren Erhebung durch die Stadt ungesetzlich. Der Siedler mußte nun monatlich folgende Zahlung leisten:

- 30,— M. Beleuchtungskosten (Raten)
5,— „ Pfälterkasse
3,00 „ Grundvermögenssteuer und Zuschlag
2,— „ Wassergebühr
0,60 „ Schornsteinfegergebühr
Zuf 41,50 M.

Diese Summe muß von seinem Ruhezehalt, das 119 Mark beträgt, gezahlt werden. Von dem verbleibenden Rest sollen vier Erwachsende ihren Lebensunterhalt und ihre Kleidung bestreiten. Seht ihr vom Finanzamt Ost der Einheitswert des Grundstückes sogar auf 7000 Mark erhöht worden. Aber die Wohnlaube ist 3 Zentimeter zu hoch gebaut und daher ist sie eben ein Kleinhaus geworden.

Der Pensionär und Stebler, durch die behördlichen Maßnahmen zermürbt, machte vor 14 Tagen aus Verzweiflung seinem Leben ein Ende. Was wird nun aus der Familie, da die Witwe drei Monate nach dem Ableben ihres Mannes eine Gnadenpension von monatlich 40 Mark erhält?

Wohin mit Alt-Berlin?
Abbruch der Kolonnaden in der Leipziger Straße.

Der Magistrat stimmte dem Vertrag mit dem Preussischen Staat zu, in dem der Abbruch der Spittelkolonnaden in der Leipziger Straße vorgesehen ist. Das Gelände, auf dem die Kolonnaden stehen, ist Eigentum der Stadt. Die Stadt hat aber kein Recht, den Abbruch zu verlangen. Der Fiskus ist jedoch im Interesse der Reueffizierung der Fluchlinie zwischen Spittelmarkt und Dönhofsplatz mit der Niederlegung der Kolonnaden einverstanden. Die Ausführung der Arbeiten übernimmt der Staat, die Kosten trägt die Stadt. Die Südkolonnade wird sofort niedergelegt, für die Nordkolonnade ist ein Zeitraum von höchstens drei Jahren vorgesehen. Den Platz für den Wiederaufbau bestimmt der Staat. Die Stadt ist nicht verpflichtet, einen städtischen Platz zur Verfügung zu stellen. Wird der Aufbau durch den Staat nicht binnen drei Jahren nach Abschluß des Vertrages in die Wege geleitet, so ist die Stadt berechtigt, den Wiederaufbau im Einvernehmen mit dem Staat vorzunehmen. Macht sie von diesem Recht keinen Gebrauch, so zahlt sie 150 000 Mark am 1. Juli 1932 zur Abfindung für alle aus dem Abbruch der Kolonnaden dem Fiskus entstehenden Ansprüche.

Bis jetzt besteht noch kein Plan darüber, wo dieses architektonisch so interessante Stück Alt-Berlin wieder aufgestellt werden könnte.

Der Raueffekt eines Siebzehnjährigen.
Saarbrücker Raubmörder in Berlin festgenommen.

Eine furchtbare Bluttat wurde am 6. d. M. im Hause Vorstadt 61 in Alt-Saarbrücken entdeckt. In der Bäckerei von Wilhelm Beschädt kam gegen 6 Uhr morgens ein Feuer aus. Als die Feuerwehr in die im Hinterhause gelegene Backstube einbrang, um den Brand zu löschen, fand man den 54 Jahre alten Meister in der Restkammer ermordet auf. In einem Nebenraum, in dem der Meister zusammen mit seinem Lehrling schlief, war der Kassenschrank mit Gewalt aufgebrochen und um 3000 Franken und 30 M. deutsches Geld beraubt. Der 17 Jahre alte Lehrling Kurt Seinsoth, der aus Hüttelborn stammt, war verschunden. Gegen ihn richtete sich der Verdacht der Täterschaft. Am Mittwochmittag tauchte auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin ein junger Mann auf, der sich anscheinend zwecklos dort umhertrieb. Später verloren die Beamten ihn aus den Augen. Schupo-beamte suchten nach ihm und entdeckten ihn in einem Beerzug, der auf einem toten Glets stand. Er hatte sich in einem Koffer zum Schlafen hingelegt. Auf der Bahnhofswache verweigerte er jede Angabe und Herkunft. Da man in ihm aber nach der Beschreibung den Siebzehnjährigen Seinsoth aus Saarbrücken erkannt hatte, wurde er dem Polizeipräsidenten eingeliefert. Vor Kriminalrat Gennat gab er die Tat in allen Einzelheiten zu. Er war seit mehr als zwei Jahren bei dem Meister in Stellung. In der letzten Zeit hatte Beschädt ihm wiederholt Vorhaltungen gemacht, weil er mit seiner Arbeit nicht zureichen war. Am Tage vor dem Mord habe der Meister ihn sogar verprügelt. Dafür wollte er sich rächen. Am nächsten Morgen um 5 Uhr wurde mit der Arbeit angefangen. Als der Meister die Backstube einen Augenblick verließ, um Kaffee zu holen, setzte sich Seinsoth ein Beck zurecht, knipste das Licht aus und versteckte sich hinter der Tür. Als der Meister zurückkehrte, schlug er ihn nieder und schnitt ihm die Kehle durch. Er raubte dann das Geld, machte sich zum Weggehen fertig und steckte, ehe er das Haus verließ, alles in Brand. Ueber Trier, Frankfurt

Der Aufruhr des schiefen Calm

Roman einer Revolution. Von Gerhart Herrmann Mosler

„Nee, nee,“ sagte Calm schwer, „wenn mer kennen gelernt hat de Velte, wirds noch schlimmer.“
„Nun, nun,“ beschwichtigte der Herzog, „es gibt vielleicht zwei Arten, einander zu kennen.“ Er setzte sich im Bett aufrecht und wies zum Fenster hinaus. „Da, sehen Sie mal, Calm!“
Der Sommertag neigte sich, die Sonne warf das blaue Himmelstüfel ab und sank, schlicht, in roter Racht. Eine goldene Bräde führte von ihr über den grünen Fluß bis gerade unter das Fenster, mattschimmernde Wellen gingen sie langsam entlang. Unter den Bäumen an den Ufern wartete schon das merkwürdige Blau des Abends, den Turm des Rißhauer Schlosses flamm es empor, und den fernem Brocken band es mit dem Himmel zusammen. Der Tag hatte seine rauschenden Flügel schon gefaltet, jeder Vogelton war ein einzelner, hallender Ruf, die Stille schwebte kühl durchs Fenster.
„Schön, nicht wahr?“ fragte Alexander Carl.
„O ja — noch völe schöener als wie von de Terrasse...“
„Ja — jawohl.“ Der Herzog grübelte. „Wunderschön, wenna da so liegt, ein Blick und weiter nichts, so, als wenna einem gar nicht gehört. Aber wenna einem gehört, das ganze oder nur ein Stück davon, dann hat es plötzlich so ein Gewicht, und man kanns nicht tragen...“
Calm schüttelte den Kopf. „Es muß doch schen sind, wenn eenen das allens jebeeren tut!“
„Ach, Calm, Calm!“ Alexander Carl lächelte tief in sich hinein. „Für einen andern vielleicht, aber nicht für Leute wie uns. Sehen Sie, wir haben beide dasselbe Unglück gehabt. Wir hat man's zu tragen gegeben, und Sie haben es durchaus tragen wollen. Wir haben uns beide übernommen dabei. Was wir tun sollten oder tun wollten, war zu groß für uns. Wir brechen darunter zusammen, wir kriegen Stirnzucken oder Kopfschmerzen, wir werden verrückt, sagen

die Leute. Nicht doch, Kügelgen, Sie brauchen nicht zu beschwichtigen! Man hält uns doch nun beide für verrückt, und es ist noch nicht einmal heraus, ob man uns nur dafür hält — nicht wahr, Calm?“
„Jo — jo —“ sagte Calm rasch, Erregung würgte ihn, „jo, jo, harr Harzog!“ Zum ersten Male sagte er „harr Harzog.“
„Sehen Sie, Kügelgen? Sie haben doch überhaupt das bessere Teil erwählt. Sie malen das einfach, sie machen ein Bild davon. Sie machen's zu dem, was es ja auch ist. Und wir haben ja auch ein Bild gemeint. Calm und ich, eigentlich. Aber mir hat's gehört, und er wollte es haben, um's besser zu machen. Nein, nein, gar nichts haben, die ganze Welt nur ehrfürchtig betrachten wie ein Bild, das im Himmel des Himmels hängt — gar nichts darf einem gehören, das ist das Einzige.“
„So ähnlich sagt's Christus,“ sagte der fromme Kügelgen leise.
„Jawohl, und er wird schon recht haben.“
„Awwer,“ wandte Calm ein, „es is doch nich bloß an Bild. Es loosen doch oo Stimmen rum dadrin, die wöllens doch besser han.“ Seine Stimme brach beinahe. „Das muß doch jehn, harr Harzog, een Ma muß es doch jehn!“
„Aber doch nicht durch uns, Calm!“ Er sann eine Weile. „Eines kann man vielleicht: die andern, die alles für sich haben wollen, nur für sich, und alles böser machen dadurch, unschädlich zu machen. Er lächelte listig. „Einen von denen mache ich heute noch unschädlich.“
Sie schwiegen der merkwürdigen Aeußerung nach, bis die Sonne gesunken war. Das Land lag als blaues Gewebe unter der roten Amsel.
„Sehen Sie,“ flüsterte Alexander Carl, „wenn man den Beuten da unten, die uns hassen, doch einfach sagen könnte, daß man zu schlapp ist! Daß man kein Held ist, kein Fürst, wie sie ihn sich denken, kein böser Mensch, sondern einfach jemand, dem zuviel zugemutet wird! Warum geht das eigentlich nicht? Warum darf das nicht sein? Warum muß man immer lügen? Wenn man hinget und den Beuten das sagt, dann können sie uns doch nicht hassen?“
„Ach, harr Harzog, denn lachen se eenen Aven aus!“
Kügelgen trat ängstlich hinzu. Aber Calm hatte es nicht laut, hatte es traurig gesagt, seine Augen waren feucht.
„Sie können uns gar nicht so auslachen, wie wir uns einmal selber auslachen — wenn wir uns nur erst richtig sehen... und vor allen Dingen können sie nicht so herzlich

über uns lachen und so froh, wie wir es dann können.“
Es wurde empfindlich kühl. Kügelgen wollte das Fenster schließen.
„Lassen Sie's auf, Kügelgen! Es kommt nicht mehr darauf an. — Sehen Sie, Calm, wie schön es ist! Und denken Sie daran, wie wir's geliebt haben, beide, vielleicht die Menschen und ich die Bäume und das Wasser, es ist ja gleich, und wie es uns erdrückt hat.“ Er legte sich matt in die Kissen zurück. Sein Gesicht war plötzlich rot, er begann zu fiebern. Kügelgen legte besorgt die Hand auf seine Stirn, gab Calm einen Wink, zu gehen.
„Adieu, Herr Calm! Sie hassen mich also nicht mehr?“
„Nee, nee, harr Harzog — ganz jernih niche... Un hoooven Se miche: wenna Sie dan Genen nich mehr könnten unschädlich machen, denn veriprech ich Sie, denn mache ich! So lange läwe ich!“
„Nicht wieder übelnehmen, Calm!“ drohte Alexander Carl sehr matt. Aber Calm schüttelte den wirrhaarigen Kopf und ging.
„Grüßen Sie Ihre Enkelin von mir!“ rief er ihm leise nach.
Als Calm in den Schloßhof trat, fuhr gerade der Wagen des Professors Nemann wieder ein. Der Professor kam zu spät.
In dieser Sommernacht des Jahres 1863 starb Alexander Carl, der letzte Herzog von Anhalt-Bernburg, in Kügelgens Armen eines friedlichen Todes. Er hatte sein Versprechen wahrgemacht, so gut er konnte. Anhalt-Bernburg, das vertragsgemäß an Anhalt-Deskau fallen und aufhören mußte, ein Herzogtum zu sein, brauchte keinen Minister mehr.
17. Das Märchen vom kurzschichtigen Engel.
Beim Hofböttchermeister Kniephacke wurde das Haus-tor geöffnet. Die Klingel an der oberen Belste kreischte ausdauernd, als zeterie die Tür mit schriller Altweiberstimme über die Störung ihrer Sonntagsruhe.
Frau Luise Kniephacke kam aus der Küche. Sie riegelte den engen, dunklen Korridor mit der langsam ins Ungeheure wachsenden Fülle ihres Leibes vollkommen ab. Wortlos erstaukt sah sie den Ankömmling an. Die Dreizehnjährige, deren derbes, jedoch gar nicht dieses Flächchen sich angeht der Masse da vor ihr umjost zu vergrößern trachtete, hielt es für notwendig, sich vorzustellen. „Ich bin nämlich die Tochter von Herrn Dellendahl.“
(Fortsetzung folgt.)

Wohlfahrtsfürsorge umwandelt. Vor dem Krieg erschienen, wenn Barackenstrasse Arbeit gefunden hatten, in den Arbeitsstellen unformierte Pölsisten, um nach der Führung des Strafenlassens zu fragen. Der Mann war damit erledigt. Das ist heute abgeschafft. Ebenso zu vermeiden aber ist es, wenn einem früheren Fürsorgejüngling in der Weise, wie es diese Pölsisten tat, nachgegangen wird. Nichts liegt uns ferner, als in die Tonart des Herrn Lampel zu verfallen. Gerade deshalb sind wir berechtigt, das Vorgehen dieser Fürsorgeinhaber scharf zu verurteilen!

Unsaubere Unternehmer.

Sonderbare Arbeitsmethoden im Artistengewerbe.

In der Klage der vier Tänzerinnen gegen ihr Truppenchef, über die wir ausführlich berichtet hatten, wurde das Urteil gefällt. Wie erinnerlich, hatte der Truppenchef seine Tänzerinnen an ein Bordell in Barcelona vermietet, ohne irgendeinen Begleiter mitzuschicken oder es für nötig zu halten, sich selbst um seine Angehörigen zu kümmern.

Bei der Verhandlung, zu der das persönliche Erscheinen des Beklagten angeordnet war, versuchte dieser sich herauszureden. Er führte an, daß er von einer bekannten Berliner Agentur über den wahren Charakter des „Theaters“ in Barcelona getäuscht worden sei. Das mag vielleicht zutreffen. Tatsächlich aber hatte der Truppenchef seine Tänzerinnen an einen anderen Unternehmer ausgeliehen und dieser selbst hatte sie wieder an den Theaterbesitzer in Barcelona vermietet. Der Fall stellt sich also etwa so dar, daß der eigentliche Unternehmer in Barcelona eine Tagesgasse von etwa 600 Metern zu zahlen hatte. Davon erhielt der Truppenchef, der die Mädel engagiert hatte, 325 Metern und die Mädel selbst, die die eigentliche Arbeit zu leisten hatten, 154 Metern. Man sieht also, daß es ein sehr einträgliches Gewerbe ist, Tänzerinnen zu engagieren und auf blauen Dunst hin in die Welt zu schicken. Wenn es gut geht, verdient man bei dem Geschäft 50 bis 75 Proz., ohne ein Risiko einzugehen und wenn es schlecht geht, dann sind die Leidtragenden die Tänzerinnen, die, wenn nicht im letzten Augenblick die öffentliche Hand eingreift, in einem Bordell verkommen müssen. Ein Truppenchef, der mit dem Beklagten zusammen gearbeitet hat, ließ nicht weniger als sieben Ballettruppen in der Weltgeschichte herumreisen. Dabei handelte es sich um einen Agenten, der ohne jeden Pfennig Geld hergekommen war und sich von Sachkenntnissen und schwerem Unternehmertum ausgebaut hatte. — Bei dieser Sachlage hielt das Gericht die zur Entschuldigung seines leichtfertigen Unternehmers vorgebrachten Gründe nicht für stichhaltig und verurteilte den Truppenchef zur Zahlung der eingeklagten Gegenstände.

Die Verhandlung vor dem Arbeitsgericht Berlin hat wieder einmal gezeigt, wie notwendig die Abschaffung der berufsmäßigen Stellenermittlung, in diesem Fall der Agenten ist. Das Reichsgesetz hierüber tritt im nächsten Jahr in Kraft. Gleichzeitig wurde die Notwendigkeit eines Reichstheatergesetzes vorgeführt, um das schon seit Jahrzehnten gekämpft wird. Vor allen Dingen müssen auch die Truppenchefs konfessionalisiert werden, genau so wie die Theater- und Kabarettregisseure. Nur dann wird es möglich sein, derartige unsaubere Elemente auszumergen, wie wir sie in diesem Fall kennen gelernt haben.

Der Islam feiert.

Der Abschluß des Fastenmonats ist für die Moslems immer die Gelegenheit, ein großes Fest der Gemeinsamkeit und der Vereinerung zu feiern. Mohammed richtete den Fastenmonat ein, damit der Mensch sich an das Jenseits erinnere, Selbstbeherrschung übe und vor allen Dingen, damit auch der Reiche wisse, was der Hunger sei. In streng islamischen Gegenden hat daher der Fastenmonat zu der allgemein üblichen, hilfswilligen Müdigkeit recht viel beigetragen. Die Berliner Kolonie, mit Ausnahme der Türken, die jetzt unter Mustafa Kemal Herrschaft anderer Wege gehen müssen, beging ihr Fest durch ein gemeinsames Gebet im Alexander-von-Humboldt-Haus in der Jasanenstraße. Ein Ort der Andacht ist für den Moslem ja schnell geschaffen, legt er doch mit untergeschlagenen Beinen auf dem Teppich, feierliche Musik und irgendein Schmaus der Räume wird abgelehnt, da in

Führertagung der Kinderfreunde.

Lagerparole: Ordnung, Freundschaft, Solidarität.

Am Sonnabend, dem 9., und Sonntag, dem 10. März, versammelten sich in Magdeburg die Delegierten der Bezirke und Ortsgruppen und der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Deutschlands, um in gemeinsamer Beratung über die zu erfüllenden Aufgaben des Sommers 1929 zu sprechen.

In einer überfüllten Empfangsfeier begrüßten die Vertreter der Magdeburger Kinderfreunde, der Sozialdemokratischen Partei, der Sozialistischen Arbeiterjugend und der Freien Schulgemeinde die erschienenen Delegierten. Die Magdeburger Roten Falken begrüßten ihre Gäste durch einen Sprechchor. Dann dankte Genosse Dr. Löwenstein namens des Vorstandes der Reichsarbeitsgemeinschaft für die gut vorbereitete Aufnahme in Magdeburg und appellierte an die Anwesenden, sich in die Arbeiterbewegung einzugliedern. Die Arbeit der sozialistischen Erziehungsorganisation geht langsam aber stetig vorwärts. Auch diese Arbeit ist Kampfarbeit zum Sozialismus, den die gesamte Arbeiterchaft erstrebt.

Die Tagung am Sonntag wurde durch einen Bericht des Vorsitzenden Genossen Löwenstein über die bereits gefestigten Vorarbeiten eingeleitet. Wie im Vorjahre werden auch 1929 mehrere Zeltlagerkinderrepubliken während der Zeit der Sommerferien errichtet. Sie können nicht zu gleicher Zeit stattfinden, da der Widerstand, den die konfessionellen Kreise im Interesse ihrer kirchlichen Festtage gegen eine Vereinhaltung der Sommerferien leisten, durch die Parlamente bis jetzt nicht überwunden wurde. Sechs Zeltlager, und zwar in 1000 Meter Höhe, im Allgäu nahe Obersdorf, in Franken nahe Weisenburg, auf einer Insel im Rhein bei Andernach, in der Dresdener Heide, bei Seno in Thüringen und bei Schmiedeberg in Schlesien werden errichtet. Das Rheinlandlager wird für acht Wochen errichtet und in zwei Etappen belegt. 8000 Kinder sind bereits gemeldet, die vier Wochen in diesen Republiken wohnen und sie selbst verwalten werden. Weiterhin ist eine Beteiligung an einem dänischen Lager bei Kopenhagen und an dem österreichischen Lager bei Binz vorgesehen. In den deutschen Ländern werden ebenfalls ausländische Kinder zu Gast sein. Besonders wurde betont, daß sich nur solche Kinder und rote Falken an den Lagern beteiligen können, die sich vorher bereits am Gemeinschaftsleben der Roten-Falken-Gruppen beteiligt haben. Die Arbeiterwohlfahrt hat ihre weitestgehende Unterstützung und Mitarbeit zugesichert. In längerer Ausdehnung wurden Erfahrungen des vorigen Jahres ausgetauscht und viele Anregungen zum Bau und Gelingen der diesjährigen Lager gegeben. Gewünscht wurde, daß wie im Vorjahre eine Zeltlager-

Zeitung als Bindeglied der Lager untereinander herausgegeben wird. Die Lager 1927 und 1928 haben deutlich gezeigt, daß sie für die Teilnehmer einen gesundheitlichen Erfolg brachten. Auch erlebten hier die Arbeiterkinder wahres Gemeinschaftsleben. Die Parolen der Lager „Ordnung, Freundschaft, Solidarität“ zeigten ihnen in ihrer Auswirkung die Notwendigkeit organisatorischen Zusammenschlusses. Das Zugehörigkeitsgefühl zur Arbeiterbewegung erhielt eine Festigung und der Wille, am Kampf für den Sozialismus in späteren Jahren teilzunehmen, belebte die Roten Falken. Gedrängtheit wurde das unsaubere Vorgehen katholischer Kreise, die glauben, mit Verheimlichung die Kinderfreunde und ihre Zeltlagerrepubliken bekämpfen zu müssen. Sie wissen genau, daß in diesen Lagern sozialistische Aufbauarbeit geleistet wird und darum ist ihnen zum Kampf gegen die Kinderfreunde jedes Mittel recht.

Auch der Organisationsbericht zeigte Aufbauarbeit. Seit den Zeltlagern 1928 stieg die Zahl der Ortsgruppen in Deutschland von 374 auf 443. Neun Ortsgruppen mußten gestrichen werden, da durch plötzliches Fortziehen der Helfer kein Ersatz da war. Zwölf kleinere Zeltlager von kurzer Dauer wurden durchgeführt; des weiteren 18 Hellerschulungskurse. Es wurde angeregt, daß die Arbeitsgemeinschaft Kinderfreunde den Weg ebnen möchte, um zu einer engen Verbindung und einheitlichen Kinderorganisationsarbeit mit den Arbeiter-sport- und Kulturvereinen zu kommen. Die Kräfte in der sozialistischen Erziehungsarbeit dürfen nicht zerstückelt werden.

Unsere Jüngsten.

Am Montag tiefen die Kinderfreunde Tempelhof zu einem Elternabend. Um 10½ Uhr wurden die Türen geöffnet und hinein marschierte eine stattliche Zahl frischer helläugiger Jungens und Mädcheln in blauen Blusen. Heute galt es, ihr Können zu zeigen. Als das erste Lied verklungen war, eröffnete ein „Maler Jolle“ den Abend. „Wir wollen“, so führte er aus, „heute keine künstlerischen Darbietungen zeigen, sondern nur das Zusammenleben in unseren Gruppen. Wir wollen euch einen Einblick in unsere Arbeit geben, damit wir mehr Mitglieder gewinnen. Damit wir stark werden, um uns später einreihen zu können in die große Reihe des kämpfenden Volkes.“ Hierauf folgte eine bunte Reihe von Darbietungen. Besonders nett waren die Tänze und das Schattenspiel der Kleinsten. Den Abschluß des Abends bildete ein von den Jungfalken ausgeführter Sprechchor „Frau Sorge“, der viel Anklang fand. Die Kinderfreunde Tempelhofs können auf einen gelungenen Abend zurückblicken.

ihnen eine ablenkende Beeinflussung gesehen wird. Hier hatten sich annähernd 50 Personen, fast durchweg Studenten versammelt. Sie rekrutierten sich aus Arabern, Indern und Ägyptern. Die Angehörigen der erstgenannten Nationen sind auf alle Studiengänge verteilt, während die Ägypter fast ausschließlich Medizin studieren. Ferner war die ägyptische Mission anwesend, deren Mitglieder nach einer Art von Begabungsprüfung für das Auslandsstudium ausgewählt werden. Unter den Gästen bemerkte man den Drukenfürsten Scheib Arslan (Arslan heißt Löwe), einen der bekanntesten arabischen Schriftsteller und Journalisten. Er ist weiteren Kreisen bekannt geworden als der Präsident der jordanischen Delegation in Genf. Er ist sehr fortschrittlich gesonnen, will aber keine Eisenbahnen voll Kultur nach dem Orient befördern, sondern den Fortschritt auf die orientalische Kultur aufbauen.

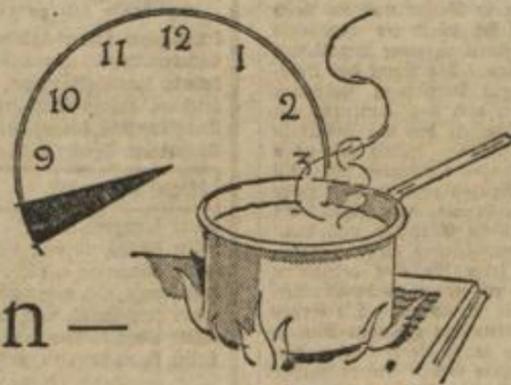
Die Wiedereingliederung entlassener Gefangener.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat der preussische Justizminister Dr. Schmidt zur Förderung der Wiedereingliederung der entlassenen Gefangenen in die Volksgemeinschaft im Laufe des Geschäftsjahres 1928 Beträge von insgesamt rund 400 000 Mark zur Verteilung gelangen lassen. Diese Mittel dienen

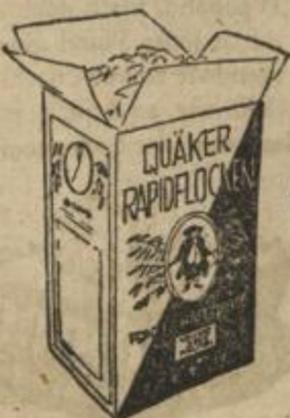
zur Einrichtung und Unterstüfung von Uebergangsheimen, in denen stellung- und wohnungslose Entlassene bis zur endgültigen Arbeitsbeschaffung Unterkunft finden, besonders auch zur Unterstüfung der Organisationen und Einrichtungen der freien Wohlfahrtsfürsorge, die sich der wichtigen sozialen Arbeit der Entlassenenfürsorge tatkräftig widmen. Die Mittel sind durch die Präsidenten der Strafvollzugsämter zur Verteilung gelangt. Für das Geschäftsjahr 1929 sind wiederum 400 000 Mark im Staatshaushalt vorgesehen. Nicht einkubernet in die genannten Summen sind die Beträge für Entlassenenkleidung, Reise-, Zehr- und Unterstüfungsgelder, die den Entlassenen von den einzelnen Straf-anstalten gewährt werden.

Jugendweibe Neustadt. Die Jugendweibe findet am Sonntag, dem 17. März, vormittags 10½ Uhr, im Mercedes-Palast, Neustadt, Hermannstraße statt. Es wirken mit: Streichquintett Steinf, A-Capella-Bereinigung des Berliner Volkshaus, Leitung: Dr. Jander. — Karten im Vorverkauf 75 Pf. für Erwachsene, für Kinder 10 Pf. im Parteibureau, Redarstr. 2. — Die Ordner treffen sich bereits früh 9 Uhr im Mercedes-Palast. — Der letzte Vorbereitungsunterricht findet am Freitag, dem 15. März, 16 Uhr, in der Anabennittelschule, Donaustraße, statt.

Blitzschnell
zubereitet — diese Flocken —
eine nahrhafte, schmackhafte Bereicherung
des täglichen Küchenszettels . . .



Quäker-Suppe: Aus 2 Pfund Suppenfleisch eine kräftige Brühe kochen (zirks 3 Liter), ½ Pfund Rapidflocken, ½ Pfund Kartoffeln hinzusetzen, alles stümig kochen, durchschlagen, abschmecken und heiß anrichten.



Quäker
Rapidflocken

Ein nahrhaftes, billiges Gericht zum ersten Frühstück, Mittag oder Abendessen! In drei Minuten ist es fertig! Eine duftende, dampfende Schüssel Quäker Rapidflocken.

Aus dem sauberen Karton in den Kochtopf, ohne staubigen Abfall, ohne Spelzen, ohne bitteren Beigeschmack, sättigend, beliebt bei Groß und Klein.

Ihr Körper braucht bestimmte Nährsubstanzen — Kohlehydrate, Proteine, Vitamine — um kräftig und

elastisch zu bleiben. Vollreife, goldgelbe Haferkörner — von Sonne und Luft durchtränkt — enthalten diese Aufbaustoffe in reicher Menge.

Eine wohlschmeckende, zeitsparende Bereicherung Ihres Speisezettels; auch Suppen und Gemüse werden schmackhafter und nahrhafter mit Quäker Rapidflocken.

Fragen Sie Ihren Kolonialwarenhändler nach der 1-Pfund- oder ½-Pfund-Packung mit dem Gutschein für schwerversilbertes Besteck. Schreiben Sie eine Postkarte nach einer Gratisprobe.

Ausschneiden! Einstecken!

Quäker Nährmittel-Gesellschaft m. b. H. Abt. BV. 6
Elsen (Bezirk Düsseldorf)

Bitte senden Sie mir sofort eine Gratisprobe
Quäker Rapidflocken.

Name: _____

Adresse: _____

Der letzte D-Bank-Abschluss.

Darmstädter und Nationalbank.

Die Darmstädter und Nationalbank ist die letzte unter den vier Berliner D-Banken, die jetzt ihren Geschäftsbericht für 1928 veröffentlicht. (Den Abdruck des gesamten Geschäftsberichtes finden die Leser im geschäftlichen Teil des Blattes.) Die Entwicklung der Danat im vergangenen Jahre war wieder sehr stürmisch. Die Danat ist zwar noch lange nicht die größte D-Bank, aber das Tempo ihrer Ausdehnung ist das schnellste. Ein Zeuge dafür ist die Umsatzentwicklung. Seit 1926 sind die Umsätze von 119 auf 170 und dann auf 220 Milliarden gestiegen. In drei Jahren ist also fast eine Verdoppelung eingetreten. Die Bilanzsummen erhöhten sich in dem gleichen Zeitabschnitt von 1511 auf 1772 und dann auf 2312 Millionen.

Die Bilanz zeigt, daß das starke Wirtschaftsjahr 1928 ebenso sehr neue Gelder zur Verfügung gestellt als wieder in die Wirtschaft zurückgezogen hat. Die Gesamtsumme der fremden Gelder (Kreditoren) hat sich bei der Danat von 1564 auf 2083 Millionen oder um 33,2 Proz. erhöht. Der um 8 auf 80,4 Millionen erhöhte Akzeptkredit, der die fremden Gelder ebenfalls verstärkt, spielt gegenüber der Steigerung der Kreditoren keine Rolle. Die vermehrten fremden Gelder haben durch die konjunkturelle Abschwächung am Jahresabschluss zwar zu einer Verstärkung der flüssig gehaltenen Summen gegenüber dem Vorjahre geführt, doch ist weitens der größte Teil des Zuganges der fremden Gelder in neuen Wirtschaftskrediten angelegt worden.

Die Wechselbestände sind insgesamt von 428 auf 557 Millionen oder um fast ein Drittel gestiegen; wie bei den anderen Banken sind durch den bedeutend verstärkten Export und die vermehrten Rohstoffimporte die Darlehen auf schwimmende und lagernde Waren enorm erhöht. Sie zeigen eine Steigerung von 131 auf 266 Millionen oder auf mehr als das Doppelte. Die Zunahme der tausend gewährten Kredite von 727 auf 889 Millionen ist weniger stark, aber doch sehr beachtlich. Demgegenüber ist der Zufluß neuer Kredite für Vorleistungsgeschäfte von 29 Millionen — erhöht auf 139,6 Millionen — gering geblieben.

Ihre Gewinne hat die Danat genau so sorgfältig frisiert wie die anderen Banken.

Man kann der Danat glauben, daß die Zins- und Provisions-einnahmen — letztere wegen der schlechten Börse — nicht entsprechend der Geschäftsausdehnung gestiegen sind. Dennoch sind die Einnahmen daraus mit 75,3 gegen 73,5 Millionen höher ausgewiesen als im Vorjahre. Es werden 82,9 Millionen Gesamteinnahmen in die Gewinn- und Verlustrechnung gestellt, wobei natürlich wieder erhebliche stille Reserven vorweg abgebucht wurden. Die Verwaltungskosten sind von 55,1 auf 56,2 Millionen erhöht, wovon nach Angaben der Danat 81,29 Proz. Personalkosten sind. Wieweil von den Personalkosten auf höhere Beamte und Direktoren entfällt, auch wieviel Lantien darin stecken, wird nicht gesagt.

Nach Abzug der von 9,39 auf 10,04 Millionen erhöhten Steuern verbleibt der frizierte Reingewinn von 16,71 Millionen, nur 0,34 Millionen mehr als im Vorjahre. Von den Gewinnen kommen wieder 12 Proz. Dividende an die Aktionäre für das Kapital von 60 Millionen Mark. In der Reservebildung stellt die Danat einen Rekord auf. Die offenen Reserven haben jetzt mit 60 Millionen Mark genau die Höhe des Aktienkapitals erreicht.

Man bleibt gegenüber der Danat gewiß im Rahmen der Objektivität mit der Feststellung, daß sie ihr Personal gründlich ausbeutet. Obwohl der Umsatz seit 1926 von 119 auf 220 Milliarden gestiegen ist, also fast verdoppelt wurde, beschäftigt die Danat in ihrem gesamten Apparat heute noch genau dieselbe Zahl von Angestellten — rund 7300 — wie Ende 1926. Die Danat wird sich nicht darauf berufen können, daß die Mechanisierung des Betriebes etwa die Arbeit entsprechend erspart oder verringert habe. Auf der anderen Seite sind die Bezüge der Bontangestellten und Bankbeamten — verglichen mit der Vorkriegszeit und zurückgeführt auf die tatsächliche Kaufkraft — heute noch außerordentlich niedrig. Auch die Danat wird sich deshalb der Notwendigkeit nicht entziehen können, eine Revision der Bezüge ihrer Angestellten durchzuführen. Sie wird ja demnächst mit den übrigen deutschen Banken dazu Gelegenheit haben, und wir hoffen, daß Herr Goldschmidt das Verständnis für die Bestimmung seiner Angestellten nicht nur mit dem Kunde, sondern auch mit dem Geldbeutel befruchtet.

Die einleitenden Bemerkungen zum Geschäftsbericht sind auch in diesem Jahre wieder mit geistvollem Schwung, aber doch recht mageren greifbaren Ergebnissen formuliert. Wahnhaft wie kürzlich Herr Wassermann sagt auch Herr Goldschmidt: „Man kann einem Wirtschaftskörper nicht zumuten, in einer kurzen Zeitspanne den Wiederaufbau und die Wiedergutmachung von materiellen und ideellen Gütern zu bewirken, deren Zerstörung das Werk einer langen Vernichtungsgeschichte war.“ Man mühte daraus den Schluß ziehen, daß auch Herr Goldschmidt Verständnis dafür hat, daß Kapitalmangel und hoher Kapitalzins bewirkt noch un- vermeidliche Folgen der früheren Zerstörungen sein müssen, daß der Staat große neue Wiederaufbauaufgaben durchzuführen hat, die viel kosten, und daß auch der öffentlichen Wirtschaft zwangsläufig eine größere Tätigkeit zuwächst, als es sonst der Fall gewesen wäre. Dazu gehört auch ein besseres Verständnis für die notwendige innere Reparation im Haushalt der arbeitenden Massen, wo die Zerstörungen der Vergangenheit nur durch höhere Einkommen und auf Jahre hinaus durch stärkere Rücklagenbildung wieder gutgemacht werden können. Dennoch bleibt Herr Goldschmidt in dem geistvollen Feuerwerk seiner allgemeinen Ausführungen in der kleinsten Unternehmerpolemik gegen die Steuerlasten, gegen die Tätigkeit der öffentlichen Hand und gegen Ubertreibungen der Lohn- und Sozialpolitik stehen.

Kohlenhändler gegen Verbraucher.

Die Kasse hat die Verbraucher noch nicht genug geschunden. Der Kohlenhandel hat verfügt. Nicht verfügt hat die genossenschaftliche Kohlenverforgung. Dennoch wird gegen sie gekämpft. Wir teilen in der „Deutschen Kohlenzeitung“ Nr. 6 vom 12. März 1929 Seite 161 aus dem letzten Geschäftsbericht des Vereines der Kohlenhändler für Potsdam und Umgegend:

„Um die Lieferung der Germanenwagen, die auf Grund des Kohlenwirtschaftsgeleges statthaltig ist, nach Möglichkeit zu unterbinden, hat der Kohlenhändlerverband der Provinz Brandenburg E. A. vom gesamten Groß- und Handhandel, soweit er dieser an der Beförderung des Verbandsgobietes beteiligt ist, einen Revolverunterfertigen lassen. Hiernach dürfen derartige

Wohlstand und Weltgeltung.

Präsident Hoovers Kampf um die amerikanische Vorherrschaft.

Der neue Präsident der Vereinigten Staaten, Herbert Hoover, hat sein hohes Amt angetreten. Lauter Jubel in der kapitalistischen Welt der Vereinigten Staaten. Eine Wirtschaftskonjunktur sondergleichen, neue Rekorde in den verschiedensten Industriezweigen, weiter steigende Aktienkurse, — allerdings auch Sorgen über die Spekulation — liefern die Begleitmusik zu seinem Amtsantritt.

Wohlstand und Weltgeltung für Amerika sind die Leistungsworte des Produktionsfanatikers Hoover.

Niemand zweifelt an seinen großen organisatorischen Fähigkeiten. Als Handelsminister hat er für die Steigerung der Ergiebigkeit der Produktion durch Betämpfung der Verlustquellen und unnützer Vergewendung viel geleistet und eine stürmische Rationalisierung mit allen Mitteln gefördert. Mit Haut und Haaren den kapitalistischen Wirtschaftsmächten verschrieben, und alles Heil von der Entfaltung der profitstrebenden Kräfte erwartend, war Hoover stets ein Vertreter des großen Industriekapitals. Das Delkapital erfrachte sich seiner besonderen Gunst. Für die Antitrust-gesetze, welche Gründung und Wirksamkeit von monopolartigen Unternehmungen wie Kartellen und Trusts unterbinden, hatte er nicht viel übrig. Diese Gesetze abzuschaffen, wird er sich wohl mit Rücksicht auf die allgemeine Volksstimmung hüten. Die amerikanischen Gerichte tun schon das ihrige, um diese Gesehgebung gegen die Kartelle und Trusts unwirksam zu machen. Was Hoover noch übrig bleibt ist, die Wirksamkeit der Verwaltungsinstanzen, die mit der Monopolkontrolle zu tun haben (Bundeshandelsamt, Federal Trade Commission) abzuschwächen.

Hoover will von der Ausdehnung des Besitzes der öffentlichen Hand nichts wissen. Zweifellos zu seiner Betriedigung erfolgte kürzlich die endgültige Auslieferung der staatlichen Handelsflotte an die privaten Schiffsahrtgesellschaften, die ober künftighin aus staatlichen Mitteln mit großen Subventionen unterstützt werden.

Hoovers Kabinett wird als „Kabinett der Millionäre“ bezeichnet. Es zählt den mächtigen amerikanischen Aluminiumkönig Mellon als Finanzminister zu seinen Mitgliedern. Erst vor kurzem hat Mellon einigen mächtigen Unternehmern 75 Millionen Dollar Steuererder zurückerstattet; unter ihnen befindet sich der Stahl-trust, dem jetzt wegen im Jahre 1917 zu viel gezahlter Steuern in Höhe von 16 Millionen Dollar dieser Betrag mit Zinseszinsen zurückerstattet wurde. Mellon selbst ist einer der Großaktionäre des Stahl-trusts. Wird also Hoover im wesentlichen die Politik seines Vorgängers fortsetzen, so werden doch zweifellos unter seiner Herrschaft, die er sicherlich viel straffer als der recht farblose Coolidge handhaben wird, auch weittragende Änderungen in der amerikanischen Wirtschaftspolitik vorgenommen werden.

Neue Schutzpolitik mit vollen Segeln.

Die Republikanische Partei, die Hoover vertritt, war stets schutz-pöllnerisch eingestellt und schon der republikanische Präsident Coolidge hat von seinen weitgehenden Rechten für Zollsteigerungen einen ausgiebigen Gebrauch gemacht. Hoovers Linie liegt es, die Schutzollgesetzgebung zu verschärfen. Dies ist für die übrige Welt um so folgenschwerer, weil die Vereinigten Staaten keine die Zollfrage ermäßigenden Handelsverträge abschließen; ihre Handelsverträge sind reine „Reißbegünstigungsverträge“ ohne Tarifabreden, d. h. die hohen Zölle bleiben nicht bloß auf dem Papier, sie sind mehr als bloße Verhandlungswaffen. Da die europäischen Länder auf amerikanische Lebensmittel und Rohstoffe stärker angewiesen sind als die Vereinigten Staaten auf die Einfuhr aus den europäischen Industrieländern, so können die Vereinigten Staaten eine solche einseitige Hochschutzzollpolitik gefahrlos durchsetzen.

Die Haltung der amerikanischen Gewerkschaften.

Allerdings verteuern die hohen Zölle die Lebenshaltung der amerikanischen Bevölkerung. Wenn die Gewerkschaften dennoch den Zollhöhen keine Schwierigkeiten bereiten, so deshalb, weil sie die Schutzölle als eine politische Gegenleistung für die Einschränkung der wegen der großen Arbeitslosigkeit gefährdeten Einwanderung ansehen. Trotz Hochkonjunktur ist nämlich Amerika von einer fürchterlichen Arbeitslosigkeit heimgegriffen, zum großen Teil infolge der stürmischen Rationalisierung. Die Zahl der in der Industrie Beschäftigten ist

Verfögen nur unter bestimmten Voraussetzungen vorgenommen werden. Sofern diese Regelung vom guten Willen des beteiligten Handels getragen wird, ist bestimmt mit Erfolg zu rechnen.“

Zu den billigen Preisen der Lieferung mit Germanenwagen können die großtaufenden Konsumvereine sich eindecken. Dagegen richtet sich der Revolver. Wir wollen darauf hin, daß der § 64 der Ausführungsbestimmungen zum Kohlenwirtschaftsgelese lautet:

„Er sord dafür (der Reichskohlenverband, D. Koh.) daß jedem Verbraucher, der mindestens eine Wagenladung von 15 Tonnen Brennstoff ab Werk, Umschlagplatz oder Stapelplatz abnimmt, die Möglichkeit gegeben ist, die Brennstoffe unter dem vom Reichskohlenrate bestimmten Voraussetzungen gegen Barzahlung zu beziehen.“

Der Reichskohlenverband hat also die gesetzliche Aufgabe, um das Recht der Verbraucher in dem angegebenen Umfange sich zu kümmern. Der Kohlenhändlerverband will das Gegenteil er will das gesetzliche Recht der Verbraucher sabotieren. Der Reichskohlenverband hat das Wort: Was gedenkt er gegen die rebellierenden Kohlenhändler zu unternehmen?

Und die Verbraucher? Sie werden sich das Wohlwollen der Kohlenhändler merken! Für Potsdam existiert übrigens ein gut geleiteter Konsumverein, nämlich die „Konsumgenossenschaft „Hoffnung“ für Potsdam und Umgegend“ und der organisierte Verbraucher deckt seinen Bedarf dort.

Maschinenindustrie leichte Besserung.

Der Verein Deutscher Maschinenbauanstalten meldet für den Monat Februar, daß der im Januar beobachtete Rückgang des Eingangs an Aufträgen und des Beschäftigungsgrades sich im Februar zunächst nicht weiter fortgesetzt habe. Der Eingang von Aufträgen zeigte leichte Anjänge zu einer Erholung. Die fortgesetzten Bewährungsungen der Maschinenindustrie, im Auslande, geschäft einen Ausgleich für die abfallende Inlandskonjunktur zu

heute um 10 bis 13 Proz. geringer als vor vier Jahren. Wenn man die Millionen berücksichtigt, die seitdem als Arbeitsuchende neu ins Erwerbsleben traten, die aber weder in der Industrie noch in der Landwirtschaft untergebracht werden konnten, so muß die Zahl der Arbeitslosen viele Millionen betragen. Zudem nehmen die Gewerkschaften die Argumente der Unternehmer für die Hochschutzzölle, mit denen sie das „soziale Dumping“, die Schmutzkonturrenz des mit niedrigen Löhnen arbeitenden Auslandes zu bekämpfen behaupten, vielfach ernst und wollen nicht sehen, daß es sich in den meisten Fällen um durchsichtige Vorwände für die Steigerung der Sondergewinne der Unternehmer handelt.

Das Zollbulet.

Die allgemeine Revision des Zolltarifes von 1922 steht unmittelbar bevor. Im neuen Tarif sollen zunächst einmal die Landwirte Agrarzölle auf eine Anzahl von Produkten erhalten, auf Getreide (gegen die Einfuhr aus Kanada), auf Fleisch (gegen Argentinien), wahrscheinlich auch auf Zucker (vornehmlich gegen Kuba und die philippinischen Inseln, für welche die Zollermäßigung bzw. die Zollfreiheit aufgehoben werden soll), auf Früchte (um durch Einschränkung der Einfuhr von Südfrüchten den Verbrauch von amerikanischem Obst zu steigern) und auf Tabak (gegen holländisch-Indien). Die neuen Agrarzölle werden die herrschende Krise in der Landwirtschaft nicht beheben. Da jedoch die Republikanische Partei den Farmern nicht entscheidend helfen will, aber etwas von den Wahlversprechungen einlösen muß, so werden die Agrarzölle gemacht, zumal sie von den Verbänden der Farmer gefordert werden.

Die Industrieunternehmer, die im Senat den größten Einfluß haben, stimmen den Agrarzöllen jedoch nur zu, wenn sie gleichzeitig erhöhte Industriezölle erhalten: eine Schraube ohne Ende. Eine Anzahl von Industrien, darunter die starke Eisenindustrie für Rohrleiten, Bauholz, Werkzeugstahl und Röhren, die in der Nachkriegszeit entwickelte chemische Industrie (Chemikalien und Farben), Schuhindustrie, Porzellan-, Ton- und Glaswaren, Zement, Ziegel, elektrische Maschinen, Uhren, sollen beträchtliche Zollserhöhungen erhalten. Eine Opposition gegen die Zollserhöhung ist nicht zu erwarten, zumal auch die Demokratische Partei in das Lager der Hochschutzzöllner übergegangen ist.

Weltgeltung und Herrschaft über die Meere.

Wird auf der einen Seite die Einfuhr durch Steigerung der Schutzölle erschwert, so will die Wirtschaftspolitik von Hoover auf der anderen Seite die bisher verhältnismäßig geringe Ausfuhr amerikanischer Produkte mit allen Mitteln fördern. Als Handelsminister hat Hoover die Gründung von Ausfuhrkartellen — Kartellzusammenschlüsse sind für Ausfuhrzwecke gesetzlich zulässig — ermuntert, ja er stellte für die Deindustrialie ein Gesetz zur Abschaffung des Kartellverbots auch für das Inland in Aussicht.

Auch wird Hoover seine Außenpolitik weitgehend in den Dienst des amerikanischen Warenexports stellen. Amerika hat als erstes Land den Handelsvertrag mit China abgeschlossen, und Hoover will nun auch mit den südamerikanischen Ländern durch Schiedsverträge bessere politische Beziehungen herstellen. Neben dem Fernen Osten schwebt ihm die völlige wirtschaftliche Durchdringung Lateinamerikas mit Hilfe der amerikanischen Kapitalanlagen vor. Bezeichnend für die Fortschritte dieses Eroberungsziels ist der Umstand, daß 1928 von allen Anleihen der lateinamerikanischen Länder in der Höhe von 260 Millionen Dollar 240 Millionen aus den Vereinigten Staaten kamen. Da die amerikanische Regierung großen Einfluß auf die Richtung des amerikanischen Kapitalstroms hat, so wird hier Hoovers Politik eine wichtige Rolle spielen können.

Die amerikanische Ausfuhr steht auf dem Weltmarkt in einem schweren Konkurrenzkampf mit der englischen und dringt in den englischen Dominions und Kolonien dauernd vor. Auf der anderen Seite beirrt sich das amerikanische Kapital zunehmend an englischen Unternehmungen.

Wie werden diese Kräfte sich weltpolitisch auswirken? Das Problem der „Freiheit der Meere“, in Wirklichkeit die Entscheidung über die Vorherrschaft zur See, wird unter Hoovers Präsidentschaft wohl neu entschieden werden. Die Vorbereitungen dafür sind getroffen: im letzten, mit Zustimmung von Hoover aufgestellten amerikanischen Budget wurden für Heer und Flotte die größten Summen, die jemals ein Staat für militärische Zwecke aufgewendet hat, bewilligt.

schaffen, scheint nicht ohne Erfolg gewesen zu sein.“ Der ungewöhnlich starke und andauernde Frost habe durch Erschöpfung der Berglandsmöglichkeiten, höhere Transportkosten, verzögerte Abrufe, Verteuerung von Montagen und Betriebsstörungen durch Kohlenmangel der Maschinenindustrie viel Schaden gebracht.

Eine Besserung wird insbesondere vom Leinwandmaschinen-, Kraftmaschinen-, Papiermaschinen-, Zerkleinerungs- und Aufbereitungsmaschinenbau gemeldet.

Ende der Raiffeisen-Bank am 1. April.

Die kürzlich erfolgte Verhaftung des Russen Urasszew brachte nähere Einzelheiten über die Art der „nichtiggenossenschaftlichen Geschäfte“, die ohne die Hilfe der Preußenkasse die Bank der landwirtschaftlichen Raiffeisen-Genossenschaften zum Konkurs getrieben hätten. Der Zusammenbruch wurde seinerzeit nur dadurch verhindert, daß die Preußenkasse als Hauptgläubiger ihre kurzfristigen Kredite in Höhe von 40 Millionen in einen langfristigen „Ueberbrückungskredit“ bis 1938 umwandelte.

Der Abschluß der Bank für 1928 weist, wie im Vorjahre, einen Reingewinn von 1 Million Mark aus, der jedoch nur als ein kleiner, nicht beträchtlicher Gewinn anzusehen ist, da die in dem sogenannten „Abwicklungskonto“ — auch noch nicht voll — erscheinenden Verluste der Bank mit 48,2 Millionen Mark fast das Doppelte des Kapitals ausmachen.

Wie der Vorherrschaft der Bank auf der Generalversammlung ausführte, werden sich die Verluste bei der bevorstehenden Liquidation der Raiffeisen-Bank, die im Zusammenhang mit der Verliquidation der landwirtschaftlichen Genossenschaftsorganisationen stattfindet, auf insgesamt 56 Millionen belaufen.

Der Liquidationsvertrag mit der Preußenkasse sehe die stille Auflösung zum 1. April 1929 vor, wobei die

Filialen in selbständige Verbandskassen umgewandelt werden, die allein mit der Preußenkasse arbeiten. Von dem Verlustrisiko übernimmt die Raiffeisen-Bank 20 Millionen durch Abschreibung des Kapitals und Hergabe von Reserven, während die Preußenkasse den Rest übernimmt. Zur Vermeidung von Härten ist ein Fonds von 2,2 Millionen Mark vorgezogen.

Syndikatsumlage im Kohlengebiet ermäßigt. Das Rheinisch-westfälische Kohlenyndikat hat im Monat Februar arbeitsmäßig 245 000 Tonnen Kohle abgesetzt gegen 251 000 im Januar. Dabei ist interessant, daß die strenge Kälte den Absatz im unbesetzten Gebiet, d. h. hauptsächlich deutsches Gebiet von 131 000 auf 151 000 Tonnen erhöht hat, während der arbeitsmäßige Absatz im besetzten Gebiet von 120 000 auf 94 000 Tonnen gesunken ist. Die ein-

gefrorenen Flüsse und Kanäle haben also den verlustreichen Export weitgehend eingeschränkt. Die Folge davon ist, daß die Gesamterlöse, weil die Preise im unbesetzten Gebiet günstiger sind, durch den Rückgang des Exports im Februar pro Tonne besser waren. Das Rheinisch-westfälische Kohlenyndikat nimmt deshalb eine Ermäßigung der Syndikatsumlage vor — bisher 2,20 M. pro Tonne — die zur Finanzierung der Exporte erhoben wird.



Darmstädter und Nationalbank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Bericht der persönlich haftenden Gesellschafter

Die deutsche Wirtschaft hat auch im Jahre 1928 den Kampf um die Sicherstellung ihrer Lebensgrundlagen — Rentabilität und Kapitalbildung — unermüdet fortgesetzt. Aber alle technischen Fortschritte, alle ins Auge springenden Erfolge unserer industriellen Rationalisierung können uns nicht von jenen beiden Faktoren unabhängig machen, die letzten Endes unsere zukünftige Entwicklung bestimmen, nämlich von Zeit und Kapital. Man kann einem Wirtschaftskörper nicht zurechnen, in einer kurzen Zeitspanne den Wiederaufbau und die Wiedergutmachung von materiellen und ideellen Gütern zu bewirken, deren Zerstörung das Werk einer langjährigen Vernichtungsperiode war. Die intensive Beschäftigung mit dem Wesen unserer Zeit bringt uns nicht schon aus der Phase schwieriger und gefährlicher Probleme heraus, sondern zeigt uns erst deutlich, wie schwer es überhaupt ist, eine objektive Diagnose für den bestehenden Zustand zu stellen, und wie schwer es ist, nach einseitigen Grundsätzen und Ideen auf dem Wege verständiger Konzessionen und Kompromisse zu notwendigen und klaren Entwicklungen zu kommen, die letzten Endes in die Ausdehnung und Verbreiterung der Wohlfahrt aller auslaufen sollen. Weitgehende Erkenntnis der wahren Situation des Kraftzustandes und der Möglichkeiten der deutschen Wirtschaft müßten in diesem Ausmaß mehr denn je sowohl von den maßgebenden Faktoren unserer Innenpolitik wie von den Urteilen der Sachverständigen über die Zahlungsfähigkeit und Transferierbarkeit Deutschlands erwartet werden.

Das Jahr 1928 hat mit seinem, im allgemeinen unbefriedigenden geschäftlichen Verlauf die Schwächen unserer Nachkriegswirtschaft stärker sichtbar gemacht. Jetzt ist der Augenblick gekommen, in dem unser arbeitsfreudiges, wirtschaftstüchtiges Volk die Macht der Tatsachen erkennen sollte. Dann könnte die Wirtschaft trotz aller materiellen Enttäuschungen, die das abgelaufene Jahr brachte, sogar einen bedeutsamen Gewinn und Erfolg verbuchen, wenn nämlich aus dieser Erkenntnis auch der erste Schritt zur Besserung geboren würde. Unsere Wirtschaftslage verlangt in steigendem Maße eine Abänderung jener gefährlichen Verhältnisse, die man während der hinter uns liegenden Umwälzungen und der ihnen folgenden Wiederaufarbeiten teils verkannt, teils als ein notwendiges Übel hingenommen hat. Diese schon so häufig gekennzeichneten Zustände, angefangen von der Überbesetzung unserer Verwaltungsmaschinerie mit ihren komplizierten Steuer- und sonstigen Methoden und zu hohen Steuerforderungen bis zu der gefährlichen Gestaltung der Verhältnisse zwischen Kapital und Arbeit und dem damit zusammenhängenden sozialen Fragenkomplex, sowie die zu weitgehende Interessensnahme der öffentlichen Hand an der Privatwirtschaft haben allmählich drastische und tiefgehende Erscheinungen herbeigeführt, die unsere konjunkturelle Entwicklung gerade im Jahre 1928 schon stark beeinflussten und den ohnehin schwerarbeitenden Wirtschaftskörper oftmals über Gebühr hemmten. Eine verständnisvolle Zusammenarbeit zwischen Staat und Wirtschaft muß es demgegenüber ermöglichen, daß das Land, besonders in Anbetracht der großen Leistungen, die ihm von den Reparationsgläubigern anferlet werden, alle Erleichterungen findet, um unter richtiger Ausnutzung der beiden Faktoren, Zeit und Kapital, langsam und sicher zu dem Ziele der Stabilisierung einer mit normalen Funktionen arbeitenden Wirtschaft zu gelangen.

Die Wirtschaft muß deshalb über das Einzelinteresse und die Tagesarbeit hinaus nützlich den Gefahren der bisherigen Gestaltung unserer Verhältnisse ernstlich entgegenzutreten und daraus eine Propaganda entscheidenden Handelns herleiten, zu der sich Regierung, Arbeit und Kapital zusammenschließen müssen, um die Methoden zu ermitteln und praktisch ins Werk zu setzen, die unsere schließliche Gesundung herbeiführen geeignet sind. In ruhiger Abwägung unseres Willens gegen unser Können und im Bewußtsein dessen, daß die Zeit unbeherrschlich Tempo und Ausmaß unserer Leistungen bestimmt, müssen wir alle Kräfte systematisch konzentrieren auf die Erreichung von Rentabilität und Kapitalbildung, diesen beiden kraftspendenden Elementen jeglicher Wirtschaft. Trotz aller überzeugenden Beweise werden diese beiden Faktoren in Deutschland, wo im Unternehmertum zu viel Bürokratismus und in der Bürokratie zu viel Unternehmertum sich auszubreiten beginnt, noch immer nicht genügend beachtet.

Wirtschaft und Politik müssen erkennen, daß diesen Tatsachen gegenüber gehandelt werden muß und daß unter Hintansetzung aller politischen und sonstigen Meinungsverschiedenheiten die heute betriebene Wirtschafts- und Sozialpolitik da bekämpft werden muß, wo sie über das Ziel hinausgegangen ist, damit eine gesunde Grundlage für die großen Entwicklungsmöglichkeiten geschaffen wird, die im deutschen Arbeitswillen verankert sind, des wir als einziges und sicheres Aktivum in dem großen Kraftfeld der Weltwirtschaft in wägen Ausmaß sich auswirken lassen müssen. Dazu gehört auch die Wiedererstarke des Bewußtseins, daß gerade unsere Zeit eine individualistische Einstellung zu allen Fragen erfordert und die Abkehr von dem immer mehr um sich greifenden Prinzip der Staatswirtschaft dringend geboten ist.

Bei uns besteht noch immer die Tendenz, Risiken auf die öffentliche Hand abzuwälzen oder sie durch Schaffung bürokratischer Einrichtungen aus-

der Wirtschaft nach Möglichkeit auszuschalten. Das Unternehmertum muß zwar auf Sicherheit seines Einkommens und Sicherung vor Verlusten durch vorsichtige kaufmännische Methoden bedacht sein, aber es darf den Wert des freien verantwortungsvollen Schaffens nicht verkennen, das allein die Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens bringt und dem alten kaufmännischen Grundsatz von Treu und Glauben, der in bedenkenloser Weise ins Wanken geraten ist — wie gerade bei den vielfachen Zahlungseinstellungen des Jahres 1928 mehrfach festgestellt werden mußte — wieder zu seiner hohen Bedeutung verhilft.

Auch die Börse muß daran denken, daß sie das Zentrum des unternehmungstrendigen, ja spekulativen, im besten Sinne bewerteten — Handelns sein soll. Auch hier muß die individuelle, leistungsfähige, von gegenseitigem persönlichen Vertrauen getragene Arbeitsgrundlage zurückgewonnen werden, die auf die Dauer durch schematische Regelungen nicht erreicht werden kann. Wenn auch naturgemäß gerade die Börse unter der mangelnden Kapitalbildung zu leiden hat und weiterhin durch die Verfallung der Konjunktur stark beeinträchtigt wurde, so ist doch dieser Grad von Geschäftsunlust und Apothie wesentlich durch die Entwertung des Unternehmungsgeldes mit verursacht. Die Börse muß Anreize und Förderer kapitalbildender Wirtschaftsbewegungen sein und hat bei richtigen Funktionen nicht nur die Ergebnisse einer kurzen Zeitspanne für ihre Bewertungsgrundsätze der Aktienwerte zu berücksichtigen, sondern muß sich von der Entwicklungslinie der ganzen Zeit- und Wirtschaftsepoche maßgeblich beeinflussen lassen. Zusammenhänge, die den deutschen Börsen offenbar fremd geworden sind. Sowohl die Börse in ihren Organen wie das Bankgewerbe müssen ernstlich an die allmähliche Rückkehr individueller Verkehrsformen im Börsenwesen denken. Das Ausland, das alle Vorgänge in Deutschland von einem größeren und weiteren Gesichtsfeld beobachtet und beurteilt, hat das Vertrauen häufiger, wenn auch im allgemeinen nur im beschränkten Ausmaß, zum Ausdruck gebracht und hat erkannt, daß der heutige Kursstand einer großen Anzahl gut verwalteter und systematisch arbeitender Unternehmungen auf einem Niveau angelehnt ist, das die konjunkturellen Erschütterungen des Jahres 1928 berücksichtigt. Natürlich wird auch hier die Entwicklung von den Wirkungen maßgeblich beeinflusst werden, die aus unserer Wirtschaftspolitik und der Regulierung der großen Fragen des Dawesplanes resultieren.

Der ungünstige Konjunkturverlauf des Jahres 1928 kann bei den vielen unsicheren politischen Faktoren an und für sich nicht verwunderlich und bietet noch keinen Grund zu einer pessimistischen Wirtschaftsauffassung. Er kann sogar neben den ungünstigen Folgeerscheinungen günstige Rückwirkungen bringen in der Weise, daß wir uns mit unseren Kräften auf uns selbst besinnen können. Die Banken zeigen in ihrem Zahlenmaterial am besten, daß eine gewisse Atempause uns durchaus wünschenswert sein muß, und wir haben auch schon im vorigen Bericht darauf hingewiesen, daß die gewaltige und schnelle Ausdehnung des Warengeschäftes sich nicht ohne Unterbrechung fortsetzen dürfte. Es ist zu wünschen, daß nach der großen Rationalisierungsarbeit, die nach der Produktionsseite hin namentlich in der großen Linie gesehen als beendet bezeichnet werden kann, auch die kaufmännischen Rationalisierungsmaßnahmen stärker in Bewegung gesetzt werden. Das wichtige Problem der Warenverteilung, die vorsichtige Disposition in der Warenhaltung, die sorgsame Pflege und das eingehende Studium der Absatzmärkte und ihre rationelle Erfassung müssen mehr gefördert werden, denn nur von hier kann die Produktion auf die Dauer ausreichend gespeist werden. Der gesunde Inlandkonsum kann erst durch eine wirkliche und durchgreifende Besserung der Landwirtschaft erreicht werden, und es ist im höchsten Grade erfreulich, daß die gute Ernte des Jahres 1928 der Notlage der deutschen Landwirtschaft ein wenig zu Hilfe gekommen ist.

Die Ziffern aller Banken, auch die unseres Instituts, werden trotz der konjunkturellen Entwicklung des Jahres 1928 unverändert maßgeblich beeinflusst durch eine Erweiterung der Kreditansprüche. Die Risiken der Banken bei Erfüllung ihrer Aufgabe, der Aufrechterhaltung des großen wirtschaftlichen Kreislaufes trotz der schwachen Basis des Kapitalmarktes und bei einer vielfach verfehlten Wirtschaftspolitik, sind besonders groß.

Demgegenüber sind die Zinsmargen stark zurückgegangen in Anbetracht des Umstandes, daß die Banken ihre wirtschaftliche Funktion als Geldgeber für die Wirtschaft durch die Heranziehung des Auslandes ermöglichen konnten, wo die Zinssätze ebenfalls eine steigende Tendenz aufwiesen, ausgehend von der kritischen Situation des New Yorker Geldmarktes. Das Ergebnis des Zinsenkontos konnte sich infolgedessen trotz der erhöhten Umsätze nur in geringem Maße verbessern und auch die Einnahmen auf dem Provisionkonto zeigen nur eine Steigerung von rund RM. 1 Mill., nachdem auf diesem Konto die gewaltigen Einnahmen des Jahres 1927 aus dem Effektivgeschäft fast vollständig fehlten. Der Mehrertrag aus diesen beiden Positionen fällt kaum ins Gewicht, wenn man die Er-

höhung des Umsatzes in Betracht zieht, der von rund RM. 170 Milliarden im Jahre 1927 auf rund RM. 220 Milliarden auf einer Seite des Hauptbuches anwuchs.

Unser Handlungskostenkonto erhöhte sich 1928 um rund 1 Mill. RM. Diese Steigerung ist im wesentlichen auf die erhöhte Belastung für Wohlfahrtsleistungen und Pensionen sowie auf Zahlung höherer Gehälter und auf einmalige Ausschaffungen zurückzuführen, die wir im Interesse der teilweise Mechanisierung verschiedener Abteilungen machen mußten. Von den Unkosten entfallen auf persönliche Ausgaben 81,29 % der Gesamtkosten (exkl. Steuern gerechnet), während sich der Prozentsatz bei Hinzurechnung der Steuern auf 88,96 % erhöht.

An Steuern hatten wir für 1928 RM. 10 037 441,28 zu zahlen gegen RM. 9 386 958,98 im Jahre 1927.

Der Pensionsfonds für Beamte haben wir auch in diesem Jahre wiederum mit RM. 1 Million bedacht. Die im Jahre 1927 ins Leben gerufene Pensionskasse für unsere vom gesetzlichen Versicherungszwang nicht erfaßten Beamten hat sich im abgelaufenen Jahr gut entwickelt. Wir überwiesen der Kasse rund RM. 335 000.— Für Wohlfahrtsleistungen, Pensionen etc. wandelten wir insgesamt rund RM. 6 175 000.— auf.

Wir beschäftigen z. Zt. etwa die gleiche Anzahl Angestellter wie im Vorjahre (rund 7500).

Die Zahl unserer Filialen und Depositenkassen hat sich kaum verändert. Wir unterhalten gegenwärtig 110 (111) Filialen und 52 (51) Berliner sowie 47 (46) auswärtige Depositenkassen.

Nach vorläufiger Bewertung aller Aktiven ergibt sich laut Gewinn- und Verlustkonto unter Einrechnung des Gewinnvortrages per 1927 in Höhe von RM. 2 390 533,08 ein Bruttogewinn von

Nach Absetzung der Handlungskosten mit	RM. 56 184 724,97
der Steuern mit	10 037 441,28
insgesamt:	66 222 166,25

verbleibt ein Reingewinn von RM. 16 710 349,29 dessen Verteilung wir wie folgt vorschlagen:

12 % Dividende	7 200 000,—
Einzüge in die besondere Reserve	5 000 000,—
Tantieme des Aufsichtsrats	450 000,—
Zuwendung an den Pensionsfonds für Beamte	1 000 000,—
insgesamt:	13 650 000,—

so daß als Vortrag auf neue Rechnung RM. 3 050 349,29 verbleiben.

Nach Genehmigung dieser Vorschläge durch die Generalversammlung werden unsere offenen Reserven mit RM. 60 000 000.— die Höhe unseres Aktienkapitals erreicht haben. Kapital und Reserven sind demnach auf RM. 120 000 000.— belaufen.

Zu unserem lebhaften Bedauern hat der Geschäftsinhaber unseres Instituts,

Herr Georg von Simson

sich entschlossen, mit Wirkung vom 31. Dezember 1928 aus seiner Stellung auszuschiden, um sich ins Privatleben zurückzuziehen.

Herr von Simson hat seine Lebensarbeit unserer Bank gewidmet. Zu- nächst bei der Firma Robert Warshaw & Co., nach deren Uebergang auf die Bank für Handel und Industrie in deren Vorstand tätig und seit der Fusion des letzteren Instituts mit der Nationalbank für Deutschland, Geschäftsinhaber unserer Bank, hat er auf den verschiedensten Gebieten eine umfassende und erfolgreiche Arbeit entfaltet und sich hervorragende Verdienste um die Entwicklung unseres Instituts erworben. Wir sprechen Herrn von Simson auch an dieser Stelle für das, was er der Bank in langjähriger, hingebungsvoller Tätigkeit gewesen ist, unseren wärmsten Dank aus. Seine Wahl in den Aufsichtsrat wird der Generalversammlung vorgeschlagen werden.

Berlin, im März 1929.

Die persönlich haftenden Gesellschafter

Dr. Behm-Schwarzbach, Bodenb. ver. Goldschmidt, Dr. Rosin, Dr. Strube.

Aus einem Leben reicher, umfassender und erfolgreicher Wirksamkeit wurde das Vorstandsmitglied unserer Gesellschaft

Herr Dr. Oskar Jolles

am 11. März 1929 durch den Tod abgerufen.

Seinen außerordentlichen Fähigkeiten und ausgeprägten Führeigenschaften ist zum überwiegenden Teile die Entwicklung unseres Unternehmens zu danken, dem er fast 30 Jahre hindurch seine Kräfte gewidmet hat. Der Tod dieses hervorragenden Mannes ist ein schwerer, schmerzlicher Verlust für uns.

Sein Name wird in und mit dem Werk, das er aufgebaut und geleitet hat, in dankbarem Erinnern fortleben.

Berlin, 11. März 1929.

Aufsichtsrat und Vorstand

der H. Berthold Messinglinienfabrik und Schriftgießerei A.-G.
Berlin, Leipzig, Stuttgart, Offenbach, Wien, Budapest, Riga, Basel.

Nach kurzem schweren Leiden verstarb im 69. Lebensjahre unser verehrter Herr Direktor

Dr. Oskar Jolles

Sein allseitig beliebtes Wesen sichert dem Verstorbenen ein ehrendes Andenken.

Das gesamte techn. Fabrikpersonal
der H. Berthold Messinglinienfabrik und
Schriftgießerei A.-G.

Von am 10. März erfolgten Tod meines lieben Bruders und unleserlichen Vaters

Eduard Hoffmann

seinen wir in tiefer Betrübtheit, um Hilfe Teilnahme bitten hiermit ergebenst an.

Berlin-Deutzen den 11. März 1929
Frau Anna Hoffmann und Kinder Gertrud, 17.

Die Trauerfeier findet am Samstag, dem 16. März, 14^h Uhr, im Krematorium Baumhulshofweg statt.

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden meines lieben Bruders, unseres guten Vaters, fügen wir allen Freunden, Bekannten, Kollegen, her Frau G. Ad., dem Deutschen Metallarbeiterverband und den Brüdern des Hauses unsern herzlichsten Dank.

Mariha Selbmann
und Töchter.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Achtung! Verwaltungsmittglieder!

Freitag, den 15. März, abends 7 Uhr

Sitzung
der Mittleren Ortsverwaltung.

Bekanntmachung!

Die in der Zeit vom 1. April bis 30. Juni 1928 versetzten Pfänder sind versteigert worden. Ueberschüsse sind bis zum 13. März 1929 abzurufen.

Staatliches Leihamt.

Kapitän-Kantabok 15 Pl.

Kapitän-Kopenhagener 20 Pl.

Die Marke der Feinschmecker in den meisten Geschäften käuflich
Carl Röcker, Berlin N.O.
Lichtenheller Str. 72. Konst. 1901

Nachruf

Am Dienstag, dem 12. März 1929, verschied plötzlich unser Geschäftsführer

Paul Töpfer

Der Verstorbene, der schon seit einer Reihe von Jahren an einer Krankheit gelitten hatte, war bis zur letzten Minute, seinem Pflichtgefühl entsprechend, im Dienst, welchen er seit dem 1. Dezember 1906 zum Besten der Kasse und ihrer Mitglieder versah.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Der Vorstand
der Allgemeinen Ortskrankenkasse Berlin-Pankow

Die Beisetzung findet am Freitag, dem 15. März, nachmittags 3 Uhr, auf dem 3. Gemeindefriedhof, Pankow, Bahnhofstraße, statt.

Betten Stahl- und Holz- Landparzellen 950 Mk.

Anzahlung 30 Mk., Abzahlung monatl. 20 Mk. bester Gartenboden, verkauft M. Hehn, Berlin, Bötzowstraße 38, bei Gerlach.

Gewinnauszug

5. Klasse 32. Preussisch-Sächsischer Klassen-Lotterie.

Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Folge gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

29.ziehungstag 13. März 1929

Bei der heutigen Ziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

4 Gewinne zu 10000 M.	107901 309987
4 Gewinne zu 5000 M.	234804 373643
10 Gewinne zu 2000 M.	13182 21512 71692 182298 861178
38 Gewinne zu 1000 M.	6339 15086 30611 85128 135078 151334
152715 166014 203254 228528 236078 236202 246107 265102 318542	
347943 383725 389686 397409	
64 Gewinne zu 500 M.	17236 19509 19623 34148 39790 60088 89978
86442 95022 119280 118897 118125 120838 125164 180500 181812	
189956 171826 184378 210838 270383 306432 307681 312021 312800	
319430 343353 345720 364823 370787 378233 379434	
222 Gewinne zu 300 M.	7723 7680 17917 31292 33480 33724 42232
45629 53927 55326 57583 57904 58296 58418 65898 62494 62618	
65113 67679 75793 77153 86988 87804 96072 96147 98041 103203	
103642 105820 110988 116879 117122 118013 125794 126673 130126	
136189 164373 164494 188147 188747 189343 178231 160006 160989	
199518 200893 202489 230828 207876 21 0194 212941 212514 226483	
230776 234188 235322 239828 243241 243820 245138 246518 246396	
248771 254343 260358 263256 263422 264129 264989 266298 268803	
271034 276339 278678 289410 289143 290845 293615 294314 297450	
301706 312269 316761 315000 321533 332290 334918 336219 338634	
337982 339311 343682 346702 351562 352285 350742 358631 360180	
365423 375851 378672 377070 387229 390235 391740 391880 392085	
392674 394582 398230	

Zu Gewinnzwecken verbleiben: 2 Prämien zu 500000, 2 Gew. zu 10000, 4 zu 3000, 10 zu 2000, 14 zu 1000, 46 zu 500, 118 zu 300 Mark.

Robert Anton: Der schöne Kopf

Er war zu lang, wußte niemals, was er mit seinen dünnen Armen und Beinen machen sollte, und stieß außerdem mit der Zunge an. Aber er wollte zum Theater. Wollte es mit der Inbrunst, die nur die unerfüllbaren Wünsche haben. Wahrscheinlich deshalb, weil sein Kopf so wunderbar schön war. Ja, das war er. Unter hoher gemöhlter Stirne samtige dunkle Augen, die Nase schmal, gerade, griechisch und die lächelnden, ewig kühnbereiten Lippen eines jungen Gottes.

Aber wenn er einem Theaterdirektor etwas vorschlug, so warf ihn der schon nach den ersten Worten hinaus.

Er sah im Filmgeschäft und der Ober sah ihn böse an, weil er den Rosta von der Vormoche noch nicht bezahlt hatte. Ein Filmregisseur, der vorbeikam, bemerkte den schönen Kopf und bestellte den jungen Mann ins Atelier. Aber es war nichts zu wollen. Der Unglückliche konnte nicht gehen und nicht stehen, und wenn er „spielen“ sollte, so machte er bloß unglückliche Schwimmtempi. Der Regisseur brüllte, die anderen Darsteller lachten.

„Unmöglicher Mensch!“

Er schrieb Adressen, um Geld zu verdienen. Er pugte Stiefel an einer Straßenecke. Mädchen, deren Blick sich in seinem herrlichen, samtigen Auge versing, gingen langsamer. Stellten ihre kleinen Füße auf das Fußbrett. Er büßte die Schuhe, steckte das Geld ein und verstand nicht. Seine Sehnsucht wies ganz wo anders hin: zur Bühne.

Also gründete er, nachdem er monats- und jahrelang gelpart hatte, einen Verein, der den Zweck hatte, Dilettantenvorstellungen zu veranstalten. Aber als man bereits im klaren war, welches Stück gespielt werden sollte, wurde der einstimmige Beschluß gefaßt: er müsse an der Kasse sitzen. Denn — eine junge Dame konstatierte es schonungslos —: „Menschen mit Sprachfehlern gehören nicht auf die Bretter.“

Er war gekränkt und meißelte seinen Austritt aus dem Verein. Man nahm das zur Kenntnis. Er ging.

Er füllte, wie weiland Demosthenes, seinen Mund mit Kieselsteinen und versuchte, da keine Meeresbrandung in der Nähe war, in der Hauptverkehrsstraße der Stadt seine Stimme trotz dieses nicht unbedeutlichen Hindernisses ertönen zu lassen.

Da geschah es. Ein Auto stieß an ihn. Er fiel nieder, schluckte seine Kiesel und wurde außerdem überfahren.

Rettung. Spital. Eritus. Anatomie.

Ein Student, dem der schöne Kopf auffiel, wollte ihn einbalsamieren. Aber das war nicht erlaubt. Ein anderer schälte Haut und Muskeln ab, legte das Skelett kunstvoll bloß und nahm den schönen, regelmäßigen Totenkopf mit nach Hause.

Da stand er auf einem Wandbrett, wies höflich zwei Reihen Zähne und die sibi hospitalis schlug ein Kreuz, so oft sie die Bude betrat.

Dann brauchte der Student Geld. Der Schädel sollte verjetzt werden. Aber im Beihamt wollte man ihn nicht nehmen. Ein Trödler kaufte ihn. Da lag er zwischen den verschiedensten alten Gerätschaften, bis ihn ein Theaterdirektor für seinen Fundus erkaufte.

Und jetzt mag es geschehen, daß vor andächtig lachendem Saale Hamlet, dunkel und bleich, den schönen Kopf, dessen ganzes Sehnen die weltbedeutenden Bretter waren, in der Hand hält und mit wehmütigem Tremolo spricht:

„Dies ist Ferrido Schädel!“

Monte Carlo / Wie man es nicht sieht

Monte Carlo, herrlich weid in die blühende Riviera gebettet, ist eine Stadt von blendender Schönheit, von einer Helle, einem freundlichen Licht ohne Gleichen: eine Märchenstadt also, wie wir von der Natur so überreich begünstigte Orte zu nennen pflegen. Freilich: man kann diese Märchenstadt auch bei richtigem Namen nennen und von einer Stadt der angelegten Märchen sprechen. Das posierische Monte Carlo, seine Naturuppigkeit, seine wundervolle Lage und Umgebung sind bekannt und berühmt genug. Weniger bekannt, allerdings auch weniger berühmt, ist die Prosa Monte Carlos, sofern man unter ihr nicht ausschließlich das Spiel verstehen will.

99 Prozent der Monte-Carlo-Besucher kommen des Spiels wegen. (Es geht sie weiter gar nicht an, als der Roulette und das Baccarat. Zu die Natur haben sie kaum ein Auge. Vom Hotel geht man morgens in den Speisesaal, ist zu Hause das Dejeuner und macht sich wieder auf, um sein Glück aufs Spiel zu setzen. Ein Zufallsstehender, der „nur mal“ im Speisesaal gewesen ist, kann sich schwerlich einen Begriff machen, was an einem Tage hier verspielt wird. Man muß schon im „Circle prime“ gewesen sein und eingehende, fachmännische Studien gemacht haben, um sich ein Urteil über den Reichtum der großen Spieler machen zu können. Es kommt ihnen absolut nicht darauf an, ein Spiel mit 10.000 Franken „zu machen“, dies zu verlieren und die ganze Nacht so weiter zu spielen. Das Geld spielt in Monte Carlo keine Rolle. Im Hofen von Monaco liegen die großen Läden der Schweizer Amerikaner. Wer von Millionen spricht, unterschätzt den Reichtum der Leute: es sind alles Milliardäre, die eine Abwechslung darin finden, ihre Millionen auf eine Karte zu legen und dann, kaum weniger reich, in ihr Land zurückzukehren. Leute, die mit Leichtigkeit ihre 1000 Franken täglich im Luxushotel bezahlen, denen es nicht darauf ankommt, halb Monte Carlo aufzukaufen.

Drienen, an den Spieltischen, sitzen die Frauen: drei, vier, sechs bis acht; Diamanten tragen sie auf ihren Fingern, deren einer den Wert eines Hauses hat. Es klingt dies übertrieben, nicht wahr, ungläublich, unmöglich, aber wer Augen hat, kann sich von der Tatsache dieses Reichtums sehr wohl überzeugen. Uebertrieben allerdings, durchaus unmöglich, das Märchen von den schönen Frauen an der Riviera. Es ist nicht mehr als ein Märchen. Man sieht zu den Premieren in der Oper den erdenklichsten Staat, den höchsten Luxus, die unausdenkbarste Verschwendung, aber eigentliche Schönheit trifft man doch selten. Man sieht alte, vornehme Damen, mit aller Kunst versehen, die Jugend hervorzuzaubern und Alter zurückzudrängen soll. Es wird hier mit dem bewundernswürdigsten Geschicklichkeitsverfahren operiert.

Auch die Natur draußen selber, so verschwenderisch feillich sie auch ist, verspricht nicht immer das, was man in weiler Ferne Bestes von ihr hört. Man rühmt Monte Carlo, der Riviera, ewigen Frühling nach, man schwärmt von der glühenden Südsonne und der lachenden Blumenpracht. Aber man vergißt zu erwähnen, daß es auch, wenn auch nur selten, Schnee und Eis gibt, daß Cannes, Nizza, Monaco, Monte Carlo, die ganze Riviera,

Dr. Bruno Borchardt: Albert Einstein

Zu seinem 50. Geburtstag am 14. März

Der Name Albert Einstein ist in der ganzen Welt bekannt und geschätzt. Dieser Mann hat in erster Reihe mit dazu beigetragen, die deutschen Vertreter der ihrer ganzen Natur nach internationalen Wissenschaft wieder in Berührung mit den Vertretern der Wissenschaft in anderen Ländern zu bringen, von denen sie während des Krieges fast völlig abgeschnürt waren, sehr zum Nachteil der wissenschaftlichen Entwicklung, für welche der lebendige Verkehr ihrer Vertreter über die staatlichen Grenzen hinaus eine Notwendigkeit ist.

Beim Hören des Namens Einstein denkt man unwillkürlich zuerst an die von ihm begründete und weiter ausgebaute Relativitätstheorie, welche umgestaltend auf unsere gesamte physikalische und philosophische Weltanschauung gewirkt hat. Auf diese zum Begreifen bestimmter physikalischer Erscheinungen erforderliche Lehre kann hier natürlich nicht eingegangen werden, nur so viel sei kurz bemerkt, daß Raum und Zeit, die als absolute Anschauungsformen für alle Erfahrung gegolten haben, weit wie nur räumlich und zeitlich wahrzunehmen in der Natur nicht unabhängig sind, und die Zeit nicht von der Bewegung der Masse bzw. des Beobachters, der sie feststellt und mißt. Durch den Ausbau dieser Lehre ist auch auf das mehr als 200 Jahre alte Rätsel der Schwerkraft neues Licht gefallen, und in allerjüngster Zeit ist es Einstein gelungen, die Schwerkraft und den Elektromagnetismus unter einheitlichem Gesichtspunkt zu begreifen.

Zu einem tieferen Eindringen in diese Lehre gehört ein nicht geringes Maß mathematischer und physikalischer Vorbildung. Trotzdem hat sie wegen ihres umgestaltenden Einflusses auch auf unsere philosophischen Anschauungen ein sehr lebhaftes allgemeines Interesse über die Fachkreise hinaus erregt. Natürlich ist sie wie alle großen wissenschaftlichen Leistungen nicht unvermittelt und ohne Vorgänger aus dem Kopfe ihres Urhebers entsprungen, und es ist reizvoll, solchen Zusammenhängen nachzugehen, die bei jeder bedeutenden wissenschaftlichen Entdeckung und technischen Erfindung vorhanden sind — hängen doch die wissenschaftlichen und technischen Leistungen einer Zeit auf das engste mit ihren gesamten ökonomischen und kulturellen Zuständen zusammen.

Die wissenschaftliche Bedeutung Einsteins erschöpft sich keines-

wegs mit der Relativitätstheorie. Von seinen zahlreichen anderen wissenschaftlichen Arbeiten sei nur die Lehre von den Lichtquanten erwähnt und die Untersuchungen über die lichtelektrischen Wirkungen.

Die hohe wissenschaftliche Bedeutung Einsteins rechtfertigt und erklärt es, daß seiner heute in der ganzen Welt, wo immer man am wissenschaftlichen Leben teilnimmt, ehrend gedacht wird. Darüber hinaus haben wir noch besonderen Anlaß, dieses Mannes rühmend zu gedenken — hat er doch so gar keine Spur an sich von dem typischen deutschen Professor, der selbst bei hervorragenden wissenschaftlichen Fachleistungen in politischen und allgemein menschlichen Dingen oft von einer erschreckenden Beschränktheit und Unwissenheit ist und von dem hochmütigen Dunkel, der unsere Unwissenheit und Hochschulen von jeher zum Hort der ärgsten Reaktion gemacht hat. Bei Einstein mögen die in der Schweiz verlebten Schul- und Studienjahre dazu beigetragen haben, ihn vor einer ähnlichen Einstellung zu bewahren. Er hat schon sehr früh sozialistische Anschauungen in sich aufgenommen und ist ihnen auch in seinem späteren Lebensalter treu geblieben. Politisch ist er nicht bernardgetreten, dazu ließ ihm wohl die intensive wissenschaftliche Arbeit keine Zeit; aber die politisierenden deutschen Professoren hat er stets sehr richtig eingeschätzt. Als nach dem Zusammenbruch des alten Regimes unser leider zu früh verstorbenen Genosse Leo Kronz in seinem unerschütterlichen Optimismus die deutschen Universtitätslehrer aufrief, sich als geistige Führer des Volkes zu fühlen und sich in die erste Reihe der am Wiederaufbau Tätigen zu stellen, antwortete Einstein ihm mit einem sehr deutlichen Hinweis auf die gänzliche Untauglichkeit dieser Gesellschaft, von der Kronz sich hoffnungslos freudig Förderung der Volksbewegung versprach.

Die gewaltige wissenschaftliche Arbeit, die Einstein bewältigt hat und die ihn fortwährend in Anspruch nimmt, hat ihn jedoch nicht behindert, stets auch öffentlich für jeden kulturellen Fortschritt einzutreten. Er ist Mitglied der Kommission für die wissenschaftliche Zusammenarbeit der Völker und sein Name ist stets zu finden, wenn es gilt, gegen Völkerverhaß, gegen geistige Beschränkung jeder Art, für kulturellen Fortschritt und Völkerverständnis einzutreten.

Wir wünschen dem heute Fünfzigjährigen noch viele Jahre glücklichen Erfolges, ihm selbst zur inneren Befriedigung, den Völkern der Erde zum Segen.

Erik Juel: Idoras Absatz

Semowitsch ist wohlhabend, zugleich ist er kniderig. Das soll man nicht sein, wenn man eine junge Frau hat. Es rächt sich immer in einer oder anderer Weise.

Wenn Semowitsch hier nicht ausdrücklich als reich und geizig und keine Frau als in der Blüte der Jugend stehend bezeichnet werden, so geschieht dies, um den Vorwurf der Liebertreibung zu vermeiden.

Er hat Idora erst vor kurzem geheiratet und ist bis über beide Ohren verliebt. Er kann wohl zufrieden sein, — ein Mann in seinem Alter — eine Frau zu haben wie Idora.

Ihre Anmut soll nicht des längeren und breiteren beschrieben werden, ebensowenig wie die körperlichen Mängel des Herrn Semowitsch ausgehört werden sollen. Man würde nur ein Borurteil gegen Idora fassen. Man würde sagen, daß sie ihn nur wegen des Geldes genommen habe, um versorgt zu sein, um unter die Leute zu kommen und ihren Schmuck zu zeigen und ihre neuen Kleider, alle die schönen Dinge, die Semowitsch seiner Frau angeschafft hat; denn er ist wirklich stolz darauf, sie überall zu zeigen.

Wenn er sein Haus in der Lohrstraße verläßt, meist er die Einwohner kullern zu hören: „Sehen Sie, da geht Semowitsch mit seiner hübschen jungen Frau. Wie prächtig sie angezogen ist.“

Er küßt ihren Hals im Nacken und das tut ihm gut, er schüttelt sich vor Wärme, richtet sich gerade auf, so daß der kleine, tugelrunde Bauch hervorkommt.

Es gab wohl einige, die Semowitsch marnten, als er sich verheiraten wollte. Seine alten Freunde zogen sich zurück. Eine junge Frau — sagten sie — sie wird sich wahrscheinlich langweilen, sie wird allerlei Schmach haben wollen. Da bist ein alter Trottel. Semowitsch, sagten sie, und dann gingen sie ihrer Wege.

Aber Semowitsch heiratete nichtsdestotrotz und es zeigte sich, daß Idora alle Prophezeiungen der Freunde zusehender machte. Hatte sie auch nur ein paar seidene Strümpfe während all der Monate verlangt, die sie nun schon verheiratet waren?

Zugestanden, Semowitsch hatte sie ja mit allem ausgestattet — hatte den Schmerz der Ausgaben auf einmal getragen. Ja, man denke, Semowitsch geht mit seiner Frau zum Tanz, sowohl zum Bormittags- wie zum Abendtanz der großen Etablissements. Semowitsch jagt mit Idora im Arm und läßt sich glücklich dabei, sein Eigentum zu zeigen.

Winterstürme haben, daß die Palmen voll Schnee sind und in den Riviera-Tunnels Eiszapfen hängen. Mit der Blumenpracht ist es zu mancher Jahreszeit nicht immer so reichlich bestellt. Die Beete und Blumen in den Anlagen werden sorgfältig schon immer am Spätnachmittag mit Luchern bedeckt, daß die jungen Wästen nicht nachts erfrieren. Ach, es gibt, bei näherer Betrachtung, so viele Dinge, die einem auffallen könnten und auf das Konto „Märchen von Monte Carlo“ fallen.

Gehört es nicht auch zum „anderen Monte Carlo“, wenn sich da ein armer, von Krämpfen befallener Menschenbruder im Rinsstein wälzt und keiner von den Umstehenden hinzutritt, um Hilfe zu schaffen? Da eilen und stürzen die diesen Reichen zu Fuß und in ihren eleganten Autos in den Klub, aber keiner denkt an das Leid der anderen. Die Rücksichtslosigkeit triumphiert. Gerade dieser Fall prägte sich mir als typisch ein. Auch der Armut an und für sich schenkt man wenig Gehör und Barmherzigkeit. Über auffallend, wie man die „Armen“ im Klub „unterstützt“, ein trauriges Kapitel Monte Carlo. Da suchen sich „bessere Damen“ an reiche Spieler zu drängen und halten unter Erklärung ihrer Notlage die Hand auf. Es gibt auch Spieler dort, die tagelang kein Mittagessen in den Klagen bekommen haben, weil sie heller und Bismarck ver-

kommt einmal jemand, der für Idora inkliniert, so kann es Semowitsch auch einmal einfallen, seine Zustimmung zu einem Tanz zu geben. Da sitzt er denn und steht zu und paßt auf. Nein, er hat allen Grund dazu, mit seiner Frau zufrieden zu sein. Bescheiden, hingebungsoll und genügsam — sie ist wirklich eine ideale Frau.

Wald kommt Idoras Geburtstag. Der erste in ihrer Ehe und Semowitsch fragt sie, was sie sich wünscht. Eine Flasche Parfüm? Handschuhe? Eine rote Blume für ihren Mantel?

Semowitsch macht diesen und jenen Vorschlag. Aber er steckt doch gewisse Grenzen, wie man sieht. Er rechnet mit einer annehmbaren Summe.

Aber Idoras Bescheidenheit überwältigt ihn.

Sie legt ihre Hande an seine Wange — ein paar neue Abfüge für ihre Tanzschuhe — das ist alles, was sie sich wünscht.

Ein paar neue Abfüge — Semowitsch lacht. — Ein paar neue Abfüge, hat man so etwas schon gehört? Wie die Abfügelein der Freunde zusehender werden — Die feinsten und hübschesten Abfüge, die es in der ganzen Fremde gibt, soll Idora haben. Das schwört Semowitsch. Und wenn Semowitsch schwört, hält er sein Wort, das ist nun einmal sein Geschäftsprinzip. An irgend etwas muß der Mensch sich doch halten.

Beim Umkleen in der Kärntnerstraße stehen ein paar hohe Abfüge für Tanzschuhe aus vergoldetem Silber mit eingelegerter königsblauer Emaille. Diese Abfüge hat Idora gesehen, diese Abfüge will sie haben für ihre Tanzschuhe.

Semowitsch bellt sich, er jammert, er zerstört seine Friseur beim Kaufen der Vocken, aber er bezahlt.

Er hat geschworen, also hält er sein Wort.

Die neuen Abfüge für Idoras Schuhe kosten nicht weniger als 300 Biederreichische Schillinge. Semowitsch Glück hat einen Stich bekommen. Riche wegen der Ausgabe — die Dreihundert nimmt er von seinem Bankkonto und er bekommt sie wohl bei einem guten Geschäft wieder herein.

Nein, darum handelt es sich nicht, hingegen darum, daß die Klügere den weniger Klugen hineingelegt hat und daß er, Idora Semowitsch, der zweiten Kategorie angehört und nun auf der Hut sein muß, wenn es sich um Idora handelt.

Armer Semowitsch, ihre neuen Abfüge haben fast sein Herzchen zertreten.

(Autorisierte Uebersetzung von David Kaufman)

spielt haben und nun auf die großen Gewinner warten, die ihnen von ihrer Fülle einen Profomen abgeben, der dann natürlich wieder aufs grüne Brett geworfen wird. Gerhard Krause.

Ein blindes Kinderorchester. Eine New-Yorker Wohltätigkeitsgesellschaft hat aus blinden Kindern im Alter von 7 bis 14 Jahren ein Orchester gebildet, das regelmäßig Konzerte veranstaltet, deren Erträgnisse in die Blindenfürsorgekasse fließen. Ein bekannter amerikanischer Komponist hat für diese leistungsfähigen Musikanten eine besondere Sinfonie komponiert. Das Orchester ist sehr vielseitig besetzt, es sind Violine, Piano, verschiedene Trommeln, Triangel, Zimbeln, Tamburins und Songs vertreten.

Die Verteilung der englischen Presse. Die Londoner Zeitungen werden täglich von 40 Millionen Menschen gelesen. Die Morgenblätter haben allein in England einen Kreis von 9 1/2 Millionen Lesern, die Abendblätter einen solchen von 6 1/2 Millionen, während die Sonntagzeitungen 11 bis 12 Millionen Interessenten finden. Diese Zahlen werden von Verband der englischen Presse mit der Bemerkung herausgegeben, daß sie nur für das englische Gesamtreich Geltung haben. Hingegen kommen die im Ausland vertriebenen Exemplare, die die Ziffern beinahe verdoppeln. Jedoch ist hierüber eine genaue Zahl merkwürdigerweise nicht festzustellen.

